

98-84448- 4

Rasch, Hans

Adam Smith's Beziehungen
zum Merkantilismus

Giessen

1929

98-34448-4
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION
BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

330
Sm538

Rasch, Hans, 1903-
Adam Smith's beziehungen zum merkantilismus,
mit dem versuch einer ideengeschichtlichen ein-
ordnung ... Giessen, 1929.
61 p.

Thesis, Giessen.
Bibliography: p. 56-59.

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm

REDUCTION RATIO: 11 : 1

IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB

DATE FILMED: 11/16/98

INITIALS: LL

TRACKING #:

33308

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP METRIC GENERAL PURPOSE TARGET PHOTOGRAPHIC



A5



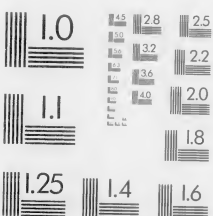
1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm



2.5 mm



ABCD EFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCD EFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCD EFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCD EFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

PRECISIONSM RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425



330-1000
S
S
S
S
S
S

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY



Univ. Exchange MAY 4 - 1931

Adam Smith's Beziehungen zum Merkantilismus

mit dem Versuch einer ideengeschichtlichen Einordnung.

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
bei der
Philosophischen Fakultät
der
Hessischen Ludwigs-Universität
zu Gießen.

Eingereicht von
Hans Rasch, Dipl.-Volkswirt
geboren in Oberhausen.

Gießen 1929

Hans Wessels, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Oberhausen-Rhld.

Genehmigt durch den
Prüfungsausschuß am 26. Januar 1929.
Berichterstatter Dr. Mombert
Berichterstatter Dr. Lenz

330

Sm 538

Ms. 13. 1931 817

Inhalts=Verzeichnis.

§		Seite
1.	Die bisherige Beurteilung Adam Smith's mit einer kurzen Begründung	5—6
2.	Der wirtschafts- und politisch- historische Hintergrund	6—9
3.	Adam Smith's Kritik an dem Merkantilssystem . .	9—13
4.	Beurteilung dieser Kritik bei einem Vergleich mit dem historisch-objektiven Merkantilismus . .	13—18
5.	Adam Smith's Philosophie und sein Individualismus	18—23
6.	Der Bruch in seinem System	23—27
7.	Adam Smith's Abstand von J. Bentham, David Ricardo, der Manchesterschule und den Anarchisten	27—34
8.	Adam Smith und die Physiokraten	34—37
9.	Adam Smith als Merkantilist, sein Staat und dessen Aufgaben	37—53
10.	Zusammenfassung	53—55
11.	Literaturverzeichnis	56—60

§ 1. Die bisherige Beurteilung Adam Smith's mit einer kurzen Begründung.

Seit dem Erscheinen von Adam Smith's „Reichtum der Nationen“ hat sich eine weitschichtige Literatur über den Altvater der Nationalökonomie gebildet, die bei näherem Sichsehen keine so homogene Auffassung zeigt, wie es oberflächlich wohl scheinen mag. Vielmehr ist der Standort des großen Schotten in der Tat bis heute noch nicht unumstritten festgelegt, und August Oncken hat nicht unrecht, von einem Adam Smith-Problem zu sprechen. Die zwiefache Beurteilung, die Smith in der Ideengeschichte unserer Wissenschaft gefunden hat, ist wohl zum Teil durch die damalige Zeitlage bedingt. Smith, wenn ich das hier schon kurz meinen Ausführungen vorwegnehmen darf, steht auf einer Zeitenwende, wo zwei Ideenwelten sich begegnen, das ausgehende Mittelalter mit seinem Kollektivbewußtsein und das einsetzende Aufklärungszeitalter mit dem Primat des Individuums. So kann man Smith einmal als Ausläufer des Merkantilismus bezeichnen, indem er einen Abschnitt in der Geschichte der Nationalökonomie abschließt, man kann aber auch mit gleichem Recht in ihm den Begründer einer neuen Ära sehen.

Es ist also sehr schwierig, ein richtiges Erkenntnisbild von Adam Smith zu gewinnen, da die damalige Zeitlage in der Tat eine sehr komplizierte ist. Dazu kommt noch, daß Smith als Compiler seinerzeit alle bisherige Erkenntnis und alle fruchtbaren Ansätze in unserer Wissenschaft zu einem grandiosen Werke zusammengefasst hat, und den späteren Smith-Interpreten war es daher leicht, Rüstzeug je nach Einstellung für eine Beurteilung des Schotten zu finden. Diese vielfache Beurteilung erhellt weiterhin aus der Tatsache, daß Smith sich einmal der aprioristisch deduktiven-Denkweise bedient, die sich als Ausfluß seiner philosophisch-rationalen Weltanschauung ergibt, und ihm andererseits auch die induktive Forschung ureigen ist, was folgerichtig einen Dualismus hervorruft, der in nuce einen Bruch in sich birgt, was dann später seinen Nachfolgern in Ueberspitzung ihrer Postulate zum Verhängnis werden sollte.

So darf es nicht verwundern, daß schon früh eine große wissenschaftliche Kontroverse über Adam Smith eingesetzt hat,

lie auch heute noch nachklingt. Ich verweise auf den Kampf eines Friedrich List und der Romantiker gegen Smith, auf die große Bewegung der historischen Schule, welche die klassische Schule und damit auch ihren Begründer, Adam Smith, bekämpfte. Ich verweise weiterhin auf die Auseinandersetzung von Brentano und Oncken über Smith, auf den Versuch der österreichischen Schule, die klassische Schule wieder vor allen Angriffen zu rehabilitieren. Dieses alles sind Widersprüche, die meines Erachtens alle auf das strittige Problem hinauslaufen: Staat und Individuum. Ist Smith, so muß man sich fragen, in der Tat ein Vertreter des staatsnegierenden Manchesterturns, oder ist er den Staatsinterventionisten zuzurechnen? Und hier soll mein Versuch einsetzen, Smith's Beziehungen zum Merkantilismus aufzudecken, mit den gleichzeitigen Bemühen einer Festlegung des ideengeschichtlichen Standorts Adam Smith's, eine Aufgabe, in der obige aufgeworfene Fragen auch der Einordnung bedürfen.

§ 2. Der wirtschafts- und politisch-historische Hintergrund.

Vor Beginn meiner eigentlichen Smith-Studie will ich in kurzen Zügen die wirtschafts- und politisch-historische Entwicklung vor Adam Smith aufzeichnen.

Mit dem Ausgang des Mittelalters bildete sich mit dem raschen Aufblühen der englischen Woll- und Tuchindustrie und mit dem sich stetig ausweitenden Handel eine ganz neue Wirtschaftsstruktur heraus. Die zünftlerisch handwerkliche Ordnung wurde ersetzt durch die Hausindustrie und Manufaktur. Der wachsende Bedarf nach Schafwolle rief durch die Umstellung der Felder in Schafweiden und die dadurch ausgelösten Einbegungen eine agrarische Umwälzung hervor, die den Kleinbauer von seiner Scholle vertrieb und ihn für die aufblühende Manufaktur nutzbar machte.

So wurde der Schrittmacher für die befreienden Kräfte des Kapitalismus die wirtschaftliche Entwicklung selbst, welche die mittelalterlich-feudale Wirtschaftsorganisation rücksichtslos sprengte und durch die geänderten Produktionsverhältnisse die Grundlage schuf für die Ablösung einer sich selbst genügenden Bedarfsdeckungswirtschaft zu einer arbeitstüchtigen Marktwirtschaft.

Das aufstrebende England setzte alles daran, in den sich bildenden und erstarkenden Volkswirtschaften des europäischen Staatenkonzerns die Handelssuprematie zu erlangen. Politisch hatte sich in England wie auf dem Kontinent im Kampfe mit den niedergehenden Feudalgewalten ein unbeschränkter Absolutismus durchgesetzt, der die vorherrschende Form der sich konsolidierenden Staaten blieb. Das ganze Streben wurde auf Vermehrung der politischen Macht abgestellt. Da diese nur eine Ausstrahlung der Wirtschaftsmacht, d. h. des Reichtums des Landes war und das Geld als einzigen Wertmesser den Reichtum verkörperte, so war die damalige Zeit von dem alleinigen Ruf nach Geld erfüllt. Es war die Zeit des sogenannten Merkantilismus. Das ganze wirtschaftliche und politische Handeln wurde von diesen Ideen beherrscht. Die natürlichen Verhältnisse wurden zur Erreichung eines Geldüberschusses, der ja mit dem Begriff des Reichtums sich identifizierte, vergewaltigt. Industrien wurden gezüchtet, der Handel durch Zölle, Ein- und Ausfuhrverbote beschränkt; der Kampf um die Kolonien setzte ein und Zoll- und blutige Handelskriege wurden geführt. Es galt zum Zwecke einer günstigen Gestaltung der Handelsbilanz als größter Erfolg, wenn es gelang, den Gegner in seinem wirtschaftlichem Handeln zu übervorteilen.

Zweifelloos hat die Merkantilpolitik, wie wir später noch klar erkennen werden, die Handelssuprematie Englands begründet, Handel und Verkehr zu einer glänzenden Höhe geführt, was wiederum sich befruchtend auf die anderen Wirtschaftszweige ausgewirkt hat. Aber die Wirtschaftswandlungen hatten ein erstarktes Bürgertum auf den Plan gerufen. Sie alle empfanden mit dem steten Fortschritt, dem Zunehmen der Wirtschaftskräfte und dem Einsetzen der Kapitalkonzentration die Bevormundung unerträglich, zumal — das sei hier kurz eingeflochten — das Inselvolk von jeher zu einem freieren Wirtschaftsdenken neigte als der Kontinent. Das ergab sich aus seiner geographischen Lage, seiner lebensnotwendigen Pflege eines gewinnstrebenden Handels und aus seiner frühen Konsolidierung zu einer lebensstarken Nation. Diese dem Briten immanente Denkungsart machte sich schon vor der Reformation geltend und wurde dann durch die Lehre des Puritanismus ge-

rechtfertigt, die dem ungehinderten Gewinnstreben — dem kapitalistischen Geiste — „den Charakter einer ethisch gefärbten Lebensmaxime verlieh“, wie Max Weber sich einmal ausdrückt („Ugo Brentano „Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands“, 2. Band, S. 6).

Der Staat war in seinen Ansprüchen und in der Regulierung jedes Einzelnen geradezu maßlos. Ich verweise beispielsweise auf das unter Elisabeth erlassene Lehrlings- und Armengesetz mit dem Arbeitszwang, mit Beschränkung der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit und des Niederlassungsrechtes usw., die mit fortschreitender Zeit mehr und mehr hemmten. Unter diesen einschneidenden Gesetzen litt besonders die arme Bevölkerung, die durch die Einhegungen und das Vordringen der neuen Wirtschaftsformen stark angewachsen war, wie überhaupt der Faktor Arbeit, der vorwiegend durch die arbeitende Klasse dargestellt wurde, in dieser Wirtschaftsperiode wenig galt. Dazu kam noch der unselige Sklavenhandel, der Mißbrauch mit den Handelsmonopolen, Lizenzen, Prämien u. v. m. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine von Hermann Schmalenbach treffende Charakteristik über den damaligen Staat anführen: „Gerade der neuzeitliche Staat, der seine Ausbildung vorzüglich im 17. Jahrhundert erhalten hat, stellt sich mit „absolutem“ Geltungsanspruch oberhalb aller „Individuen“, errichtete seine „Souveränität“ gleich einem „erzernen Felsen“ für omnipotente Suprematie auch über die Gesamtheit aller anderen Lebensgebiete“ (Das Mittelalter, S. 27). Alles dieses bereitete eine neue Ära vor, die die umfassende Form des Merkantilismus sprengen sollte. Politisch hatte sich das Bürgertum im Kampfe mit der absoluten Herrschaft durch Stärkung des Parlaments bereits freiere Bahnen geschaffen als im wirtschaftlichen Handeln. Dieser Kampf des Parlaments mit dem Königtum hatte mit der Bewilligung des Budgetrechts im Jahre 1689 ein vorläufiges Ende gefunden. Die ganze Struktur der damaligen Zeitströmungen mit dem aufkommenden Individualismus war dazu angetan, den Zustand des allgemeinen Geheimnisses noch härter empfinden zu lassen, denn der Individualismus fand, wie ich später noch auszuführen habe, in der Philosophie der Zeit, den naturrechtlichen Strömungen sowie in den zahlreichen

Schriften der Wirtschaftsvertreter, die allerdings für die wirtschaftliche Freiheit aus reinen Nützlichkeitsbetrachtungen eintraten, eine starke Stütze. Dazu kamen noch die umwälzenden technischen Erfindungen des 18. Jahrhunderts — Dampfmaschine, der mechanische Webstuhl, die Verwendung der Kohle bei der Eisengewinnung u. v. m. —, die in der Entwicklung zu dem Fabrikssystem drängten, mit einer Massenproduktion, die ganz zwangsläufig nach einer freieren Wirtschaftsgestaltung und einer ungehinderten Ausweitung des Marktes auf internationaler Basis verlangte.

England verlangte also nach einer Reform, die mit dem überlebten und den Fortschritt hemmenden Wirtschaftssystem abrechnete, und es war kein geringerer als A. Smith, der die Zeichen seiner Zeit verstand und im richtigen Augenblick in dem „Reichtum der Nationen“ sein individualistisches Ideengebäude errichtete, das wegweisend für die neue Ära werden sollte.

§ 3. Smith's Kritik an dem Merkantilismus.

Wenn ich Adam Smith's Aufgabenkreis kurz umreißen darf, so war es seine vornehmste Absicht, ein neues System zu schaffen, was notwendigerweise voraussetzte, sich mit den vorangegangenen Systemen, dem Merkantilismus und dem Physiokratismus, auseinanderzusetzen.

Er wollte eine Kritik geben mit dem bestimmten Zweck, vor allem den Merkantilismus in seinen Grundfesten zu erschüttern, denn Smith lebte, wie wir sahen, in einer Zeit, wo die Voraussetzungen für den Merkantilismus sich nicht mehr erfüllten. Wenn auch die Merkantilpolitik mit ihrer Regulierung von den Staatsmännern noch weitgehend angewandt wurde, so war diese doch von den tatsächlichen Verhältnissen überholt. Ich verweise beispielsweise auf die Emanzipation der amerikanischen Kolonien, die zu dieser Zeit die Loslösung vom Mutterlande zur Folge hatte als Resultat falscher Merkantilpolitik. England sah nämlich in den Kolonien lediglich einen Absatzmarkt für seine Waren, ohne auf die wirtschaftlichen und nationalen Belange des Kolonialreiches Rücksicht zu nehmen. Der Merkantilismus hatte Kräfte gezeugt und freigesetzt, die seine für die Zeit unpassende Form zu sprengen drohte. Es

klaffen da Widersprüche, die durch die philosophischen Strömungen des Naturrechts noch erhärtet wurden und dem Beobachter ein verändertes Blickfeld schufen. Die Ära der Freiheitsidee stand vor der Türe. Es bedurfte nur noch des Anstoßes um dieser Idee den Siegel zu eröffnen.

Es war Adam Smith, der mit seiner Kritik dem Merkantilismus den Todesstoß versetzte. An sich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der Boden aufgelockert genug war, um der austreuenden Saat eines Adam Smith einen guten Erfolg zu sichern. Seine kritischen Darlegungen gehen mit den politischen Ideen seiner Zeit weitgehend überein. Sein Denken ist letzten Endes das, was seine Zeit erstrebte, wie eben jede Theorie, das sei hier allgemein gesagt, sich nicht im luftleeren Raume herausbildet, sondern den jeweiligen Interessen und den Zeitbedürfnissen adäquat ist. Daß Smith dem Merkantilismus polemisch begegnen mußte, erhellt unweigerlich aus der Tatsache der unverschiedenen Grundauffassung über Staat und Individuum. Obwohl beide Ideenrichtungen sich auf das Naturrecht gründen und sich das Ziel allgemeiner Glückseligkeit setzen, so sind die Wege zu dem Ziel diametral entgegengesetzt. Stellt Smith in Anlehnung an die englische Philosophie das Individuum in den Mittelpunkt seiner Betrachtung, so bedeutet dem Merkantilismus der Staat das Alpha und Omega. Smith erkennt auf Grund seiner philosophischen Auffassung eine prästabilierte Harmonie an im Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens, wo sich mit gottgewollter Naturnotwendigkeit ohne menschliches Zutun alles zum Wohl der Gesamtheit abwickelt. Anders dagegen der Merkantilismus, der mit apodiktischer Notwendigkeit die ganze soziale und wirtschaftliche Gestaltung dem Staate zuerkennt. Diesen Gegensatz hat Luise Sommer treffend herausgearbeitet, wenn sie sagt: „Hielt Smith doch fest an der Vorstellung einer prästabilierten Harmonie des Weltgeschehens, an der Annahme einer Spontanität im Ablauf des sozialen Lebens, das sich der Regulierung durch menschlichen Willen völlig entzieht, wenn es auch stets im Sinne menschlichen Wünschens erfolge, während das Merkantilssystem durchaus getragen ist von der Ueberzeugung einer Notwendigkeit des menschlichen Eingriffs von

der Möglichkeit einer restlosen intellektuellen und willensmäßigen Meisterung und Lenkbarkeit des sozial-ökonomischen Prozesses. Nicht spontane Harmonie gilt als das Bewegungsgesetz und Abordnungsprinzip der sozialen Beziehung, sondern der latente Konflikt, den die menschliche Vernunft zu beseitigen hätte. Da auch hier der Appell an die übergeordnete Instanz des Staates, einer Institution, in welcher die menschliche Vernunft ihren sublimierten und gesteigerten Ausdruck findet. Der Merkantilismus lenkt seinen Blick auf den Widerstreit zwischen Sein und Sollen, den Widerstreit zwischen dem Ablauf des sozialen Lebens und dem Denken und Wünschen des Menschen.“ (Die österreichischen Kameralisten S.92-3 I. Teil.)

Smith erblickt ein Wesensmerkmal des Merkantilismus in der Ueberschätzung der Kollektividee, was eine restlose Unterordnung des Individuums unter die Allgewalt des Staates erheischt. Das Primäre jedoch, was nach Smith's Meinung den Angelpunkt des ganzen Systems darstellt, ist die Identifizierung von Geld und Reichtum, und die sich hieran eng anlehnende Lehre von der Handelsbilanz, woraus eine ganz bestimmte Wirtschaftspolitik resultiert, die nach Smith wie folgt ist: „Als sich aber beide Grundsätze, daß Wohlstand in Gold und Silber bestehe, und daß diese Metalle in ein Land, das keine Bergwerke habe, nur mittels der Handelsbilanz oder mittels einer die Einfuhr überwindenden Ausfuhr gebracht werden können, einmal festgesetzt hatten, wurde es notwendigerweise die Hauptaufgabe der politischen Oekonomie, die Einfuhr fremder Güter zum innern Verbrauch soviel als möglich zu verringern und die Ausfuhr der Erzeugnisse einheimischen Fleißes soviel als möglich zu vermehren. Ihre beiden Kunstgriffe, das Land zu bereichern, waren daher Beschränkungen der Einfuhr und Ermunterungen der Ausfuhr.“ (Reichtum der Nationen 4. Buch S. 229.) Dies macht für Adam Smith im Prinzip das Wesen des Merkantilismus aus, und seine Polemik wendet sich mit einer solchen Schärfe gegen dieses System, daß es ihm leicht wurde, seine Zeit von der Törichtkeit des Merkantilismus, dessen Form und Inhalt sich nicht mehr deckten, zu überzeugen.

Er wendet sich zuerst in seiner Kritik gegen ihre Geldauffassung. Das Geld ist für ihn eine Ware wie jede andere

auch. Er hält es für sinnlos, mehr Gold und Silber für ein Land anzukaufen, als der Bedarf es fordert, denn auch das Gold unterliege dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. „Wenn die in ein Land eingeführte Menge Gold und Silbers — so führt er aus — die wirksame Nachfrage übersteigt, so kann keine Wachsamkeit der Regierung ihre Ausfuhr verhüten.“ An anderer Stelle fährt er fort: „Es würde zu lächerlich sein, allen Ernstes beweisen zu wollen, daß Wohlstand nicht in Gold oder in Gold und Silber, sondern in dem besteht, wofür man Geld kauft und was nur um dieses Kaufens willen Wert hat.“ (Reichtum der Nationen 4, Buch S. 209 und S.212.)

Um Smith's Auffassung über die Handelsbilanz kennen zu lernen, lassen wir am besten Smith wieder selbst sprechen. „Allein, es kann nichts törichter sein, als diese ganze Lehre von der Handelsbilanz, worauf sich nicht nur jene Beschränkungen, sondern auch fast alle übrigen Handelsmaßregeln gründen. Diese Lehre nimmt an, daß von zwei Plätzen, die miteinander Handel treiben, keiner von beiden verliere oder gewinne, falls die Bilanz gleich stehe, daß aber, falls sie sich nur einigermaßen nach einer Seite neige, der eine soviel verliere wie der andere soviel gewinne, als diese Abweichung vom völligen Gleichgewicht beträgt. Beide Annahmen sind falsch. Ein Handel, der durch Prämien und Monopole erzwungen wird, kann für das Land, zu dessen Gunsten sie gewährt worden sind, nachteilig sein und ist es auch gewöhnlich, wie ich später zu zeigen versuchen werde. Derjenige Handel aber, der zwischen zwei Plätzen ohne Zwang oder Beschränkung natürlich und regelmäßig betrieben wird, ist jederzeit für beide, wenn auch nicht in gleicher Weise, vorteilhaft.“ (Reichtum der Nationen 4, Buch S. 281-2.)

Und es ist vor allem die These von der natürlichen Kapitalanlage, für deren restlose Durchführung er immer wieder in seinem Werke eintritt. Denn nach seiner Auffassung hängt letzten Endes das Wohl der ganzen Wirtschaft von dem in der Volkswirtschaft vorhandenen Kapitalfonds ab; der Gewerhefleiß, die Zahl der Arbeiter wie überhaupt die ganze Produktion ist durch diesen Faktor bedingt, und der größte Nutzeffekt ist nur bei völliger Bewegungsfreiheit möglich. Mit diesem seiner Zeit einleuchtenden Argument hat er den Merkantilismus der stärk-

sten Stützen beraubt. Die ganze Reglementierung des Wirtschaftsablaufes habe nur die schädliche Wirkung, das Kapital und die Arbeit von ihren natürlichen Bahnen in falsche Kanäle zu leiten, und habe das natürliche Gleichgewicht unter den verschiedenen Zweigen des Gewerhefleißes gestört.

Gegen Ende seiner Ausführungen über das Merkantilssystem sagt er noch die folgenden bemerkenswerten Worte: „Die Konsumtion ist der einzige Zweck aller Produktion, und das Interesse des Produzenten sollte nur insoweit berücksichtigt werden, als es zur Förderung des Konsumenteninteresses nötig ist. Diese Maxime ist so vollkommen einleuchtend, daß es abgeschmackt wäre, sie noch besonders begründen zu wollen. Allein beim Merkantilssystem wird das Interesse des Konsumenten fast beständig dem des Produzenten aufgeopfert und es scheint, daß danach die Produktion und nicht die Konsumtion Endzweck allen Gewerhefleißes und allen Handels betrachtet wird.“ (Reichtum der Nationen 4, Buch S.518-9.)

§ 4. Beurteilung dieser Kritik bei einem Vergleich mit dem historisch-objektiven Merkantilismus.

Wie diese wenigen Ausführungen bereits zeigen, hat Adam Smith nur das Schädliche im Merkantilismus gesehen. Seine Beobachtungen beziehen sich auf sein Zeitalter, und seine Schlüsse sind deshalb ungerecht, geradezu verfehlt, wenn er glaubt, das Wesen des Merkantilismus in wenigen charakteristischen Lehrmeinungen zu sehen. Er hat sich einen Idealtypus konstruiert, der zwar die unübersehbare Mannigfaltigkeit der vergangenen Wirtschaftsperiode weitgehend vereinfachen mag, der aber nicht den Anspruch für sich erheben darf, objektiv zu sein.

Wie unrecht Smith in seiner Polemik dem Merkantilismus tut, erhellt allein aus der Tatsache, daß er sich nur auf ganz wenige Schriftsteller seines Landes stützt und meistens auf Thomas Mun's „England's Schatz durch den Außenhandel“, eine Schrift, die um 1630 verfaßt und 1664 herausgegeben ist, also um ein Jahrhundert zurückliegt.

Ein weiterer Beweis dafür, wie wenig er eigentlich den Sinngehalt der Merkantilepoche erfaßt hat, bezeugt der von

ihm geprägte Terminus „Merkantilismus“. Dies ist, wie mir scheinen will, eine ganz irrige Bezeichnung — Luise Sommer führt diesen Gedanken auch an — und meine weiteren Ausführungen lassen noch eindeutig erkennen, daß dieser Terminus die eigentliche Merkantilidee gar nicht in sich begreift. Er übersieht, daß die Merkantilepoche sich über eine Zeitspanne von mehreren Jahrhunderten hin erstreckt, eine Tatsache, die schon beweist, daß der Merkantilismus nicht immer derselbe gewesen ist, sondern auch eine Entwicklung durchgemacht hat. Smith hat nicht den historischen Abstand gewahrt, der aber notwendig ist, um einer solchen Bewegung gerecht zu werden.

Die Smith'sche Auffassung über den Merkantilismus war lange Zeit in der Wissenschaft dominierend. Erst im 19. Jahrhundert, als infolge zollpolitischer Auseinandersetzungen der Smithianismus einer Kritik unterzogen wurde, da setzten die ersten Versuche ein, den Merkantilismus historisch-objektiv zu sehen und gegen das Zerrbild Smith'scher Darstellung anzugehen, beginnend mit List, Carey usw.

Der Merkantilismus ist das natürliche Produkt der politischen Zeitverhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem Kriterium politischen Machtstrebens, eine Bewegung, die sich stufenweise fortentwickelte mit den verschiedensten Phasen in den einzelnen Ländern, bis sie von den Verhältnissen einer neuen Zeit überholt wurde. Die Entdeckung Amerikas und der neuen Seewege, der Übergang der Natural- zur Geldwirtschaft, das Aufkommen der Söldnerheere, das Aufblühen des Manufakturwesens und v. m. schufen eine ganz neue Wirtschaftskonstellation, in die die engherzige, mittelalterliche Stände- und Städtewirtschaft nicht mehr hineinpaßte. Volkswirtschaften bildeten sich heraus, es entstanden Staaten, in denen das Nationalbewußtsein erwachte, und ein leidenschaftlicher Kampf setzte ein in dem neuen Staatenkonzern um Behauptung und Förderung ihrer Machtstellung. Machtpolitische Faktoren gaben den Ausschlag, die ganze vom Staate getragene Wirtschaftspolitik hatte sich danach einzustellen. Das Individuum galt nichts, der Staat war alles. „Nur wer so den Merkantilismus begreift,

— sagt Schmoller — wird ihn verstehen, er ist in seinem innersten Kern nichts Anderes als Staatsbildung — aber nicht Staatsbildung schlechtweg, sondern Staats- und Volkswirtschaftsbildung zugleich . . .“ (Das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung. Schmollers Jahrb. VIII 1884.) eine ganz zutreffende Charakteristik, wie mir scheinen will. Mombert will diesen Zeitabschnitt trotz aller Abweichungen im einzelnen als die staatswirtschaftliche Richtung des ökonomischen Denkens bezeichnet wissen. (Geschichte der Nationalökonomie, S. 118.)

Wenn auch die Merkantilpolitik in allen Phasen letzten Endes in politischen Machtfragen gipfelte, so ist die Entwicklung des Merkantilismus in den Staaten regional verschieden entgegen der Auffassung Smith's, der ihn gleichartig sieht. Die kontinentale Merkantilpolitik war vorwiegend binnenländisch orientiert. Das Ziel war ein autarker, unabhängiger Staat. Der Primat galt mehr dem Innenhandel und der inneren Politik wie Pflege der Gewerbe, aber auch des Agrar- und des Bevölkerungswesens. Der Merkantilismus ist also nicht nur ein einseitiger Förderer des Industrialismus, wie das Smith's Darlegungen vielfach vermuten lassen. War Italien z. B. seiner Struktur nach wesentlich verkehrswirtschaftlich interessiert, so war England und Holland infolge ihrer geringen territorialen Entfaltungsmöglichkeit lebensnotwendig auf den Welthandel angewiesen. Diese Länder waren also schon von Natur aus in ihrer ganzen Wirtschaftsgebarung freihändlerischer gestimmt als diejenigen des Kontinents, wie dies auch durchweg ihre theoretischen Erörterungen über Wirtschaftsfragen erkennen lassen. Hier stand das Bestreben nach Autarkie nicht im Vordergrund. Die ganze Schwerkraft der Merkantilpolitik verlagerte sich hier auf den Erwerb von Kolonialland und Erlangung der Suprematie im Seehandel. Es wurde ein jahrzehntelanger heftiger Kampf um diese Vormachtstellung geführt, bis England als Sieger mit seinem merkantilen Imperium hervorging.

Wenn man den Merkantilismus unter diesem Gesichtspunkt sieht, so kann man heute kaum verstehen, wie Adam Smith nur das Schädliche im Merkantilismus sehen konnte. Ist doch

gerade sein Vaterland nur mit Hilfe der von ihm befehdeten Merkantilpolitik zu der gewaltigen Größe aufgestiegen. Es muß tatsächlich eigentümlich anmuten, daß Smith den Kampf gegen den Merkantilismus aufnahm und seine kosmopolitischen Ideen von dem freien Spiel der Kräfte und der Harmonie der Wirtschaftsinteressen aller Länder zu einer Zeit verkündete, wo England mit blutigen Handelskriegen und allen Mitteln der Diplomatie sich die Seeherrschaft usurpierte. „Büsch konstatierte 1797, daß England von den letzten 144 Jahren 66 in blutigen Seekriegen zubachte, sie galten alle mehr oder weniger einerseits der gewaltsamen Kolonieroberung, andererseits der Vernichtung des neutralen Handels, d. h. des Handels der kleineren Staaten.“ (Schmoller, a. a. O. S. 55-6.)

Aber meines Erachtens tut man Adam Smith weitgehend unrecht, wenn man, wie es vielfach geschehen ist, den schweren Vorwurf macht, er habe die englische Politik idealisieren wollen. Sein Tun sei nichts anderes als versteckter Protektionismus. Smith's Beurteilung ist eben zu kurzzeitig aus seiner Zeit geschehen und dann ist seine dem Merkantilismus diametrale Stellung ein Ausfluß seiner philosophischen Grundeinstellung, die ich weiter unten noch analysieren werde.

Die Smith'sche Kritik sieht nur Wirkung und nicht das Kausalverhältnis. So entwirft er auch ein falsches Bild über den merkantilistischen Geld- und Reichtumsbegriff und über die Lehre von der Handelsbilanz. Die Ueberschätzung des Geldes im Merkantilismus erscheint ganz natürlich, wenn dies im geschichtlichen Zusammenhang geschieht. Eine ganze Anzahl neuer Faktoren haben diesen Geldhunger bedingt. Der zunehmende Handel mit den neu entdeckten Gebieten, die einsetzende Preisrevolution, als Folge des überstarken Zuflusses von Gold und Silber erhöhte den Bedarf nach Geld. Zudem machte der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft das Geld zum ersten Lebensbedürfnis. Man muß eingedenk sein, daß das mittelalterliche Produktionssystem der Bedarfsdeckung durch das freie System der Marktwirtschaft abgelöst wurde, wo das Geld der alleinige Repräsentant im Warenaustausch wurde. Bildet das Grundmotiv in der mittelalterlichen Kundenproduktion die Nahrungsidee bei ganz eindeu-

tigen Tauschvorgängen, so wird in der sich herausbildenden komplizierten Erwerbswirtschaft das Geld zu einem Wesensfaktor. Der absolute Staat als Träger der Wirtschaft und Machtpolitik benötigte einen großen Beamtenapparat und eine Söldnerheer, zu deren Unterhaltung eine Menge Geldes notwendig war. Es war also die dringende Aufgabe des Staates, einen Geldvorrat zu beschaffen. So ist auch der Drang nach allgemeiner Häufung des Geldes nur zu verstehen. Die Kreditverhältnisse waren so primitiv, daß es in der Tat eine Lebensnotwendigkeit war, für gewisse Fälle (Kriege usw.) einen Geldfonds zu haben, weniger des Reichtums wegen als aus Gründen der Sicherheit, der allgemeine Ruf nach Geld war also politisch bedingt. Das Geld war ein Machtfaktor, und die politischen Machtverhältnisse wurden geradezu am Besitze des Geldes gemessen. Das Geld war nicht um seiner selbst willen da, es war vielmehr ein eminent politischer Faktor. Der dem Merkantilismus angedichtete Midasglaube, die Gleichsetzung von Geld und Reichtum, ist falsch. Wohl mag dies für die Anfänge des Merkantilismus zutreffen. Der Geldbegriff hatte aber eine Entwicklung in der langen Epoche des Merkantilismus durchgemacht. Nach Auffassung der späteren Merkantilisten war der Zweck des Geldes kurz gesagt Intensivierung des Wirtschaftslebens. Besonders in Italien war diese Geldidee schon früh entwickelt.

Wie wir schon feststellten, war die seelische Triebkraft im Merkantilismus die Idee der Macht. Da nun die politische Macht eines Staates nur eine Ausstrahlung seiner Wirtschaftsstärke ist, so versteht man das enge Wechselverhältnis von Wohlstand und Macht. Wirtschaftliches Machstreben wurde zur Lebensnotwendigkeit, wollte man eine Wirtschafts-Konstellation erreichen, die eine Macht im Staatenkonzern darstellte. Jeder Staat suchte dies, jeder nach seiner Struktur, auf seine Weise, das Wirtschaftsleben zu intensivieren, die schlummernden Kräfte zu wecken, wie Schacht in seinem Werk „Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus“ sich einmal ausdrückt.

Das ideale Mittel, die Wirtschaftskräfte der Staaten gegeneinander abzuwägen, war für den Merkantilisten die Handels-

bilanz. „Der Gradmesser für den Wohlstand“ und damit auch für die politischen Machtverhältnisse; aber auch die Theorie der Handelsbilanz hat im Laufe der Zeit Wandlungen durchgemacht, wie Heyking in der „Geschichte der Handelsbilanztheorie“ zeigt, so berücksichtigte man zu Beginn der Merkantilepoche numerisch nur die reinen Geldposten bei der Ein- und Ausfuhr in der Bilanz, und man kam auf diese Weise dem heutigen Begriff der Zahlungsbilanz sehr nahe. Aber allmählich wandelte sich dieser mit Zunahme des Warenverkehrs zu dem engeren Begriff der Handelsbilanz. In dieser Umgestaltung lag bereits der gesunde Gedanke, daß es auf den Warenverkehr, auf die Produktion bzw. auf die Arbeit, der hiermit bereits der Primat für die Reichtumsbildung zugesprochen wurde, ankam.

Mit fortschreitender Entwicklung gab diese eben angedeutete Idee den Hintergrund ab für die Theorie der Handelsbilanz und fand einen besonders deutlichen Ausdruck in der Beschäftigungsbilanz eines Sonnenfels, die nichts anderes besagen will, inwieweit der Warenverkehr die Beschäftigungsmöglichkeit forciert hat, bzw. inwieweit die Bevölkerungskapazität und die produktiven Kräfte eines Volkes gewachsen sind.

§ 5. Smith's Philosophie und sein Individualismus.

Unternimmt man den Versuch, Adam Smith ideengeschichtlich in unsere Wissenschaft einzuordnen, so läßt sich sein Standort nicht klar umreißen. Das von ihm geschaffene System der politischen Oekonomie stellt eine Synthese dar, ein System, das teils aus dem Ideengehalt seiner Vorgänger, der Merkantilisten und der Physiokraten schöpft, was ich noch weiter unten aufzeichnen werde, teils ist es aus den benachbarten Geistesdisziplinen herausgewachsen. Daraus resultiert auch Smith's Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit, daß er sich auf die gesamten Geisteswissenschaften seiner Zeit gründet, wo sein Werk geschichtlichen wie kulturellen und sozialen Inhalt empfangen hat. Sein „Reichtum der Nationen“ ist weitgehend von dem Naturrecht, der Ethik und dem Deismus der englischen Philosophie untermauert. Es sind vor allem Locke, der Vater des politischen Individualismus und Shaftesbury, der Vertre-

ter der Gefühlsethik, die den geistigen Nährboden für Adam Smith's Weltanschauung bestimmt haben.

Die Wurzeln für Smith's Individualismus gehen auf das Naturrecht zurück, dessen Charakteristikum kurz gefaßt das Problem „Staat und Individuum“ ist. Das eigentümliche ist, wie die Entwicklung des Naturrechts lehrt, daß ganz diametrale Richtungen wie der Merkantilismus und der später aufkommende Individualismus ihre Doktrinen dem Naturrecht entnommen haben. Dies hat seine Bewandnis in der eigenartigen Verknüpfung von stoischen und epikureischen Lehren, so daß je nach Bedürfnis der Zeit das Verhältnis von Staat und Individuum verschieden interpretiert und gerechtfertigt worden ist.

Die naturrechtliche Strömung des Merkantilismus ist die eines Gassendi, Hobbes und Wolff, die ihre Grundidee ausschließlich dem Epikureismus entnommen hat. Die epikureische Lehre setzt zu Beginn der Menschheit einen gesetzeslosen, ungebundenen Zustand der Barbarei voraus, aus dem der „bellum omnium contra omnes“ nur mit Hilfe eines gesellschaftlichen Vertrages überwunden werden könne. Aus dieser Geisteshaltung heraus ist dann auch verständlich, wie man rein rational zu dem voluntaristischen Streben gelangt, alle Gewalt einer Zentralinstanz dem Staate zu vindizieren, um einen kulturellen Aufstieg unter den gegeneinanderstrebenden Menschen überhaupt ermöglichen zu können.

Die andere Richtung des Naturrechts, Grotius, Locke, stützt sich auf die Lehre der Stoa. Diese Lehre setzt zu Beginn einen paradiesischen Zustand voraus, als Ausfluß ewiger natürlicher Rechte. Alle positiven Gesetze sind Menschenwerk und haben nach ihrer Meinung nur eine Verschlechterung der Urverhältnisse veranlaßt. Darum steht nur dem Naturrecht über Zeit und Raum absolute Geltung zu. Aus dieser stoischen Weltanschauung schöpfte Locke seine Lehren, die sich zu dem überlebten Absolutismus in heftige Reaktion setzten. Er proklamierte die naturgesetzten, ewigen und unveräußerlichen Grundrechte der Menschen und wurde so der erste namhafte Wegbereiter für die spätere Emanzipation des Individuums von seinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fesseln.

Ein weiterer Bildner der Smith'schen Anschauungen war die Ethik der englischen Philosophie. Neben Hume war es vor allem Shaftesbury, der den Wert und die Bedeutung der menschlichen Triebe, besonders des Erwerbstriebes geradezu als sittliche Notwendigkeit betonte, und so die geistige Voraussetzung für die Rechtfertigung des aufstrebenden Individualismus schuf. Dabei ist noch die geistige Nähe der Naturwissenschaften zu dem Naturrecht zu berücksichtigen, was den politischen und wirtschaftlichen Individualismus in dem Glauben an die Mechanik und Naturgesetzlichkeit im sozialen und wirtschaftlichen Ablauf des Geschehens bekräftigte, wie wir noch sehen werden.

Aus der eben skizzierten Ideenwelt nahm Adam Smith seine Lehre, der dann ein so voller Erfolg beschieden werden sollte, da sie den engen Kontakt mit der Zeit hatte, und alles das verkündete, was der neuen Zeitalter Lebensnotwendig war. So vereinigt der Individualismus Smith'scher Observanz, eine naturrechtliche und eine ethische Komponente in sich. Eimal trägt er den naturrechtlichen Charakter, der die Individualrechte als ewige unveräußerliche Kategorien hinstellt, und dann in Anlehnung an die Ethik der englischen Moralphilosophen gibt er den durch den Individualismus freigesetzten menschlichen Trieben sittliche Geltung, erhebt deren Betätigung zu einem sittlichen Gebot.

Nach Smith befinden sich in der menschlichen Seele soziale Triebe, die auf das Wohlwollen des Ganzen abzielen und egoistische, die das Wohl des Einzelnen bezwecken. Das menschliche Handeln wird demnach von beiden Triebkräften bestimmt, und nur aus dem harmonischen Zusammenspiel beider Grundkräfte kann sich der Verlauf des wirtschaftlichen und sozialen Geschehens so gestalten, wie es der Sittlichkeit gemäß ist. Das Wirkungsfeld der egoistischen Triebe, die für das Wohl des Einzelnen sorgen, haben naturgemäß das Wirtschaftsleben zum Tätigkeitsfeld, und die sozialen Triebe bestimmen den Rahmen, in dem der selbstische Faktor des Eigennutzes sich frei entfalten kann. Inwieweit menschliches Handeln sittlich ist, d. h. zu billigen bzw. zu mißbilligen ist, wird gefühlsmäßig entschieden durch die „Sympathie“, eine

den Menschen von der Natur zuge dachte seelische Triebkraft, die ein sittliches Urteil ermöglicht. Diese „Sympathie“ läßt den Menschen ganz unbewußt, triebhaft in seinem Handeln das für sittlich erkennen, was dem Einzelnen wie der Gesamtheit zum Nutzen wird. Jeder Mensch ist nach Smith mit diesem seelischen Trieben ausgestattet, und bei freiem Spiel der Kräfte muß sich mit kausaler Sicherheit alles zur prästabilierten Harmonie gestalten, auch für die gesamte Gesellschaft, da diese sich aus den mit gleichstrebenden Kräften ausgestatteten Individuen gruppiert, gleichsam Atomen, die trotz ungebundener Freiheit determiniert durch die unsichtbare Hand der Vorsehung zum Ziel der allgemeinen Glückseligkeit geleitet werden.

Smith's Metaphysik giftelt also in dem Glauben „an die Vollkommenheit des von der Gottheit geschaffenen Weltmechanismus“ (Reichsberg, Adam Smith und die gegenwärtige Volkswirtschaft“ S. 71), ein Schöpfungsplan, der das Glück aller in sich schließt. Aus diesem seinem Anschauungskomplex folgert Smith seine Forderungen für das Wirtschaftsleben wie freie Konkurrenz, Freihandel, ungehindertes Selbstinteresse, keine Staatsintervention usw. mit dem Enderfolg einer alles umfassenden Weltwirtschaft mit ewigem Völkerfrieden, was Smith in der Theorie wohl vorgeschwebt haben mag.

Obige Skizze, die nur den Versuch einer Analyse von Smith's Gesamtaufassung darstellt, läßt dennoch klar und offensichtlich erkennen, daß seine dem Merkantilismus entgegengesetzte Ideenführung aus seiner Geisteshaltung kausal bedingt ist. Der Individualgedanke bei Adam Smith ist in der Tat in seinem System dominierend, er ist geradezu in seiner Theorie absolut, und alle Versuche, diesen zu Gunsten der Kollektividee zu mildern, sind meines Erachtens abwegig, da solches Tun zur Entstellung von Tatsachen führt. Smith's System ist im Individualismus verwurzelt, und die Idee des „laissez faire-laissez passer“ zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Lehrgebäude. Das Entscheidende ist bei ihm das private-interest, das wohlverstandene Eigeninteresse, das bei ungehinderter Auswirkung der einzige Gestalter der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ist. „Sein Ideal ist ein rechtlicher Zustand, wo es jedem erlaubt ist, to pursue his

own interest, his own way upon the liberal plan of equality, liberty and justice." (Hasbach, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen usw. in staatssoziol. Forschungen S.74.)

Inwieweit Smith in der Ausübung seiner Grundsätze tatsächlich nach seiner Theorie handelt, steht auf einem ganz anderen Blatt und hat seine Ursache in der Problematik des Smith'schen Systems, die unten noch näher zu untersuchen ist.

Daß Smith dem Individuum den Vorrang einräumt, geschieht ja nicht um seiner selbst willen, nur um etwa der Theorie gerecht zu werden, sondern ganz folgerichtig als Ausfluß seines metaphysischen Ideengehaltes im Interesse der Gesamtheit. In seiner „Theorie der Ethischen Gefühle“ sagt er einmal: „Der Weise und Tugendhafte ist jederzeit damit einverstanden, daß sein eigenes Privatinteresse dem allgemeinen Interesse des Standes oder der Gemeinschaft aufgeopfert wird, der er eben angehört. Er ist aber auch jederzeit damit einverstanden, daß das Interesse dieses Standes oder dieser Gemeinschaft dem größeren Interesse des Staates oder der Landesherrschaft aufgeopfert wird, von der jene nur untergeordnete Teile bilden. Er sollte deshalb ebenso damit einverstanden sein, daß alle jene niedrigen Interessen dem größeren Interesse des Universums aufgeopfert werden sollen, dem Interesse jener großen Gemeinschaft aller fühlenden, verstandesbegabten Wesen, in der Gott selbst den unmittelbaren Verwalter und Leiter darstellt“ (2. Bd. S. 398-9.)

Man muß also auf seine Gesamthaltung abstellen, will man Smith richtig erfassen. Der Individualismus Smith'scher Prägung ist von eigener Art, und Briefs spricht von einer sozialen Einbettung des Individualismus. Und in der Tat deckt sich bei ihm das Individual- und das Sozialinteresse. Hüh geht sogar soweit, in Smith in seinem Verhältnis von Individuum zur Gesellschaft nicht mehr einen Individualisten, sondern einen liberalistischen Vertreter des Sozialprinzips zu sehen.

Andererseits tut man Smith unrecht, den von ihm vertretenen Individualismus mit dem Materialismus auf gleiche Stufe zu stellen. Sicherlich dominiert im „Reichtum der Nationen“ der Eigennutz, der mit der mittelalterlichen Askese nichts

mehr gemein hat, seine Denkweise trägt vielmehr den modernen Anschauungen eines aufkommenden Kapitalismus Rechnung. Aber es entspricht nicht der Ideenführung von Adam Smith, den psychologischen Faktor des Eigennutzes im „Reichtum der Nationen“ isoliert zu betrachten und von dieser Grundlage aus eine materialistische Denkweise zu konstruieren. Eine solche Interpretation ist einseitig, denn sie berücksichtigt nicht, wie wir sahen, daß die im Ablauf des Wirtschaftsgeschehens vorherrschenden egoistischen Triebe seiner philosophischen Gesamthaltung nicht entgegenlaufen, sondern vielmehr eine harmonische Einordnung und sittliche Fundierung in seinem System finden.

§ 8. Der Bruch in seinem System.

Um in meinen weiteren Ausführungen den Smith'schen Standort klar herauszuarbeiten, einmal den Abstand von Bentham, Ricardo und der Manchesterschule und dann das Verbindende mit seinen Vorgängern, besonders den Merkantilisten, schicke ich eine kurze Kritik über Smith's System zum besseren Verständnis voraus. Wie schon einleitend bemerkt, wird die Denkweise von Adam Smith aus zwei Quellen gespeist. Eine Gedankenrichtung leitet ihre Erkenntnis aus der Metaphysik Smith'scher Philosophie, die deistische, ethische und naturrechtliche Züge trägt. Das sind Erkenntnisse, die jenseits von Zeit und Raum a priori deduziert sind und somit naturrechtliche Fehler in sich bergen. Das Naturrecht in seinem Streben, ewige Gesetze aufzuweisen, muß, das ist eine unweigerliche Folge, jeglichen historischen Werdegang leugnen. Keine Relativität der Dinge. Alles ist absolut. Die ihm eigene Art, alles zu atomisieren, zerstört jedes Kollektivbewußtsein. Begriffe wie Staat, Gesellschaft und Nation haben keinen Raum. Internationale und kosmopolitische Ideengänge sind ihm immanent. Aus der Auffassung des „laissez faire-laissez passer“ resultiert letzten Endes das Unverständnis für soziale Fragen.

A. Smith sind solche Gedanken nicht fremd, teils sind sie bei ihm nur im Ansatz vorhanden, teils sogar stark ausgeprägt. Daß Smith diesen Einflüssen nicht ganz erlegen ist, verdankt er seiner dualistischen Denkweise. Neben den aprioristischen

Eduktionen sucht er seine Erkenntnis aus der Wirklichkeit rein empirisch zu gewinnen. Seine Untersuchungen sind überreich an empirisch-induktivem Material, mit dessen Hilfe er seine spekulativen Doktrinen beweiskräftig machen wollte. Hasbach glaubt sogar, bei Smith ein Uebergewicht nach der Seite der empirisch-induktiven Richtung feststellen zu können. (Allgem. Philos. Grundlagen usw. S. 139). Das dritte Buch des „Reichtums der Nationen“ ist z. B. rein deskriptiv, es stellt vornehmlich die politische und wirtschaftliche Entwicklung der europäischen Völker dar. In seinen „Vorlesungen“ ist in dem Teil, der über die Rechtspflege handelt, die Staatslehre entwicklungsgeschichtlich aufgezogen, wobei er sich gegen die naturrechtliche Auffassung vom Urvertrag wendet. Ebenso versucht er den Beweis zu erbringen, daß das Eigentum eine historische Kategorie sei. Sein Werk enthält eine Fülle von historischen, sozialen und kulturellen Erörterungen, und wenn er auf Grund dieses noch kein Historiker ist, wie man Smith so schon interpretiert hat, so kommt Hasbach mit folgenden Worten der Wahrheit sehr nahe: „Smith, welcher die ganze Kraft des naturrechtlichen Geistes in sich verspürte und doch von dem Hauch der heranwehenden historischen Luft kräftig berührt wurde . . .“ (Allgem. phil. Grundl. S. 79.)

Adam Smith konnte also kein konsequenter Dogmatiker werden, das wäre ein Widerspruch in sich selbst. Ich verweise auf die instruktive Arbeit Richard Schüllers (Die klassische Nationalökonomie und ihre Gegner), der mit weitschichtigem Material die Unzahl von Kritiken entkräftete. Smith sei rational dogmatisch, der von Zeit und Raum abstrahiert habe, der keine Differenzierungen sittlicher, kultureller, geistiger und geographischer Art hätte gelten lassen.

Es ist vielfach der Fehler begangen worden, Smith nur aus den beiden ersten Büchern des „Reichtums der Nationen“, in denen er seine Theorie entwickelt, zu beurteilen, wogegen die drei letzten Bücher, wo er vor allem im 5. Buche die Grundsätze für die Staatspraxis aufstellt, eine reiche Ausbeute von Tatsachen ergeben, die mit seiner Theorie in Widerspruch ste-

hen. Daß man Adam Smith so geschlossen aburteilt, seine Lehre sei nichts anderes als öder Doktrinarismus, welcher die Wirklichkeit verabsolutiere, ist wohl so zu erklären, wie mir scheint, dass Gustav Schmoller seinem Zeitalter diese seine als infallibel geltende wissenschaftliche Meinung auftrug. In Wahrheit wollte man in der Tat weniger Smith als seine Nachfolger mit dem Urteil treffen.

Man könnte A. Smith mit dem Januskopfe vergleichen, denn sein Werk trägt zwei Gesichter. Er versteht seine Erkenntnisse aus zwei miteinander unvereinbaren Denkrichtungen zu gewinnen. Nur so können die zahllosen Widersprüche in seinem Werk erklärt werden. Aber hieraus resultiert auch, wie ich schon bemerkte, die Vielseitigkeit und die ungeheure Fruchtbarkeit des Smith'schen Werkes. Man ist zuletzt mit Recht in Zweifel, welche Ausgangspunkte Smith in seinem System vorgeschwebt haben mögen. Um sich des Schemas von Heiler zu bedienen, ist Smith's „Reichtum der Nationen“ bis zur Systemlosigkeit sowohl rein und historisch — nur wirtschaftlich, wirtschaftssoziologisch — individual-prinzipiell und sozialprinzipiell — statisch und dynamisch — theoretisch und politisch (Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaft S. 17). Sein System birgt demnach einen Bruch in sich, der dann später von seinen Nachfolgern streng durchgeführt wurde. Smith's Werk sei, so sagt Briefs, eine Kompromissnatur, die der deutliche Ausdruck einer Uebergangszeit sei, in der der Streit zwischen Empirie und Ideologie noch zum Austrag stünde (Briefs Untersuchungen zur klassisch. Nat.-Oek. S. 216.)

Um nun einige Widersprüche anzuführen. Nach Smith's Auffassung ist der Kapitalfaktor die Voraussetzung für jeden wirtschaftlichen Fortschritt. Dies gibt er verschiedentlich zum Ausdruck. „Jede Vermehrung oder Verminderung des Kapitals — so sagt er einmal — strebt naturgemäß dahin, die wirkliche Menge Gewerbeleiß, die Zahl produktiver Arbeitskräfte und folglich den Tauschwert des jährlichen Bodens und Arbeitsproduktes des Landes, den wirklichen Wohlstand und das wirkliche Einkommen aller seiner Bewohner zu vermehren oder zu vermindern.“ (Smith, Reichtum der Nationen 2.

Euch, S. 90.) Die notwendige Folge ist für ihn ungehinderte Kapitalbewegung, was natürlich auch ungehemmte Bewegungsfreiheit für den Kapitalisten als Repräsentant des Kapitals voraussetzt. Diese Tatsache ist für ihn eine notwendige Ergänzung zu seinem individualistischen Gedankensystem, jeder Mensch ist von der Vorsehung mit gleichen, gleichstrebenden Wirtschaftskräften ausgestattet, deren freie Betätigung auf der Wirtschaftsebene zum Wohle aller führt.

Aber sein klarer Blick für die ungeschminkte Wirklichkeit lässt ihn diese mit anderen Augen ansehen. Er muss hier feststellen, daß die einzelnen Menschen gar nicht so homogen sind, wie beispielsweise der Kapitalbesitzer den Arbeiter in der Wirtschaft weit überlegen ist und die Harmonie des Wirtschaftslebens vom Kampf der widerstrebenden Gesellschaftsklassen gestört ist — der Begriff Klasse ist an sich schon ein Widerspruch gegen die atomisierende Auffassung des konsequenten Individualismus.

Hier ist der Widerspruch ganz offensichtlich. Auf der einen Seite proklamiert er, wenn auch unbewusst, die Interessen des Kapitals. Auf der anderen Seite stellt er die Interessen des Kapitalisten in Widerspruch zum allgemeinen Wohl, wenn er die Feststellung macht, dass der Kapitalprofit nicht wie Rente und Arbeitslohn mit dem Gedeihen der Gesellschaft steige und nicht mit ihrem Niedergang sinke, sondern im Gegenteil seiner Natur nach in reichen Ländern niedrig und in armen Ländern hoch sei. Er warnt geradezu vor dieser Klasse. Ihre Vorschläge müßten mit der größten Gewissenhaftigkeit geprüft werden, da ihr Interesse mit dem allgemeinen niemals zusammenfalle. Vielmehr habe diese Klasse gewöhnlich ein Interesse daran, das Publikum zu täuschen und zu unterdrücken. (Reichtum der Nationen, 1. B., S. 340-1.)

Seine Sympathien liegen vielmehr bei der Arbeiterklasse, und es ist nicht schwer, aus dem „Reichtum der Nationen“ ein ganzes sozialpolitisches Programm herauszulesen, wie es Feilbogen versucht hat. Seine Abneigung gegen unverdientes Einkommen klingt vielfach durch, und es erfreut sich seiner ausschliesslichen Hochschätzung nur die produktive Arbeit. Seine Wertlehre hat zudem sehr viele Ansatzpunkte für die

Arbeitswerttheorie, Ideen, aus denen sogar ein Sozialist Beweismomente für seine Sache schöpfen könnte. Wenn Smith's politische Oekonomie keinesfalls eine bürgerliche Klassenlehre genannt werden kann — dagegen spricht die Metaphysik seines Werkes — so gibt sein Individualismus der aufstrebenden Kapitalistenklasse mit den naturrechtlichen Thesen sehr viel Rüstzeug zur Rechtfertigung ihres Tuns und Treibens mit dem ausschließlichen Verlangen nach großem Profit, was jegliches soziale Empfinden vermissen lässt.

Noch deutlicher zeigt sich der Widerspruch bei seiner Staatsauffassung. Führt sein Individualismus rein ideenmäßig, wie wir sahen, zum internationalen Freihandel, zu einer über die Nationen sich hinwegsetzenden Solidarität aller Völker mit ewigem Frieden, so ist ihm die Durchführung dieser These, so betrübend die Tatsache für ihn auch immer sein mag, ebenso unmöglich wie ein Ozeanien oder Utopien zu errichten. (Reichtum der Nationen 4. Buch, S. 257.)

Ist also seine Freihandelslehre im Prinzip staatsverneinend, indem Adam Smith dem Staat lediglich Sicherheitsfunktionen vindiziert, so ist der Aufgabenkreis des Staates in seinen Grundsätzen über die Staatspraxis so vielseitig, dass Oncken, wenn auch sicherlich übertrieben, in Smith's Staatsauffassung einen Vertreter des heutigen Kulturstaates zu sehen vermeint.

§ 7. Adam Smith's Abstand von J. Bentham, David Ricardo, der Manchesterschule und den Anarchisten.

Wie diese Denkrichtung des Schotten einseitig ausgewertet wurde, beweist bereits die Haltung seines ersten und grössten Schülers Ricardo, der in seinem Streben nach einer bewussten Absonderung der Theorie von der Praxis die fundamentalen Gegensätze, die bei Smith in seinem doppelseitigen System noch verborgen lagen, stark in den Vordergrund schob. Das Ideal ist, „die Lehren des Meisters von den Tatsachen zu trennen, aus denen sie abgezogen wurden, gleichsam von ihrem Geburtsschleim, um sie in einen an und für sich seienden Vernunftzusammenhang zu bringen, in einen Zusammenhang, in den sie sich nach der Methode des herr-

schenden Naturrechts aus reiner Vernunft begreifen liessen." (Eisenhart, Gesch. d. Nat.-Oek. S. 54.)

Die Wandlung der Denkungsart Smith'scher Prägung kann nun meines Erachtens nur historisch-objektiv erkannt werden, wenn der Einfluss des Utilitätsphilosophen Bentham's eingeschaltet wird, von dem Ricardo wie überhaupt das nachfolgende Manchesterstertum die geistige Struktur erhalten hat. Wenn Bentham sich in seiner Wirtschaftslehre auf Adam Smith stützt und seine Thesen von der Freiheit usw. übernommen hat, so klafft doch ein fundamentaler Unterschied im Aufbau ihrer Lehren. Bentham streift die Hülle metaphysischen Denkens eines Smith ab und gründet seine ganze Philosophie auf eine einzige Formel der Nützlichkeit, auf das Utilitätsprinzip, was ebenso einseitig wie flach ist.

In der Tat beweist bereits das Smith'sche System einen engen Kontakt mit den Bedürfnissen der Zeit, aber seine philosophischen Lehren waren zu transzendent, mehr das Lehrgebäude eines Stubengelehrten. Und sollte es Gemeingut der Masse, der öffentlichen Meinung werden, so musste er, ich möchte sagen, der breiten Masse mundgerecht gemacht werden. Und diese Aufgabe erfüllte Bentham. Er goss die Smith'sche Philosophie um in eine Form, die bereits das Rüstzeug für das Programm der späteren Manchesterschule in sich begriff, eine Form, die sowohl dem Kapitalisten wie Anfangs auch dem Arbeiter entgegenkam. Denn zu jener Zeit waren noch zum grossen Teil die unter Königin Elisabeth erlassenen Gesetze wie z. B. das Lehrlingsgesetz (1652), das Armengesetz (1601) in Wirkung. Mochten auch diese Gesetze zur Zeit ihres Erlasses sehr angebracht gewesen sein, so bedeuteten sie jedenfalls in einer Zeit des aufblühenden Kapitalismus starre Fesseln mit all ihren einengenden Bestimmungen wie Arbeitszwang, Beschränkungen der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit und des Niederlassungsrechts usw., die beide Schichten gleich hinderlich empfanden.

Die geistige Bewegung schürte Bentham so mit einer eminent politischen Theorie, die sich eben nur darum über den Aktionsradius weniger Gelehrter hinaus in der breiten Masse Geltung verschaffen konnte, weil die Theorie den dringlichen

Zeitbedürfnissen und Forderungen adäquat war. „Denn nichts ist so revolutionär," so sagt Mayer in seiner Freihandelslehre, „wie die Theorie, zumal wenn sie aus dem reinen Buchdasein heraustritt und die Seele eines fest gefügten Parteikörpers bildet." (S. 20.)

Wie schon bemerkt, ruht Bentham's ganze Philosophie auf dem Prinzip der Nützlichkeit. Rein sensualistisch sucht er das ganze menschliche Leben in die beiden Pole von Lust und Unlust zu spannen. Ganz rational stellt das Individuum sein Handeln auf Lust- und Unlustgefühle ab und wird kategorisch alles nur das tun bzw. nicht tun, was das Lustgefühl erhöht oder herabsetzt. Das ganze menschliche Handeln ist letzten Endes nichts anderes als „Moralarithmetik", eine kalte Berechnung, und alles was sich nicht unter diese ihm eindeutig erscheinende Form subsumieren lässt, sind für ihn irrationale Elemente. Das Nützlichkeitsprinzip wird in Lapidarsätzen als Axiom entwickelt, nicht bewiesen, es erscheint in der Natur des Menschen begründet, das Nützliche „soll sein" und „ist recht". (A. Held, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands S. 254.)

Der stolze metaphysische Bau von Smith's Philosophie ist zerschlagen. Eine weitgehende Zersetzung der Begriffe Staat und Gesellschaft. Ist bei Bentham der Mensch ein Atom, das nur um seiner selbst willen da ist, so findet bei Smith das Individuum noch eine soziale Einbettung, und seine egoistischen Strebungen sind in einer deistischen Weltanschauung ethisch verwurzelt. „Nicht das Sittliche ist die Folge des Nützlichen, Glückbringenden, sondern vielmehr das Nützliche die Frucht des Sittlichen." (Hoffmann, J. Bentham und Adam Smith in Schmollers Jahrb. S. 497.) Stellt Smith's Lehre von der prästabilierten Harmonie etwas Ganzes, Einheitliches dar, so kann bei Bentham von einer Harmonie der Interessen nicht mehr gesprochen werden, und seine Lehre klingt auch ganz bezeichnend in der Forderung nach dem „grössten Glück der grössten Zahl" aus. Wie auch Bentham nicht scheut, ganz seiner Philosophie entsprechend, die letzten Konsequenzen entgegen Smith zu ziehen. „Alle Kolonien sollen befreit, die stehenden Heere sollen durch internationale Verträge herab-

gesetzt, Streitigkeiten unter Völkern durch internationale Schiedsgerichte geschlichtet werden." (A. Held a. a. O. S. 264.) Bentham wurde so ein konsequenter Verfechter kosmopolitischer und demokratischer Ideen bei weitgehender Negierung des Staates.

Ricardos geistige Haltung wurde durch die Utilitätsphilosophie Benthams weitgehend bestimmt. Bezeichnet Bentham ihn doch selbst einmal als seinen „spiritual grandson". Das Nützlichkeitsprinzip findet eine restlose Einordnung in Ricardos Theorie, und so sucht man auch vergebens nach der tiefgründigen Philosophie, die bei Adam Smith das Fundament für seine Theorien abgibt. Benthams Philosophie, so eindeutig und klar, musste einem Manne wie David Ricardo, dem philosophische Spekulationen fernlagen, in der Tat entsprechen, zunal er selbst mitten im Geschäftsleben stand, ein Vertreter des moneyed interest, selbst ein geschickter Börsenmensch, der zu grossem Vermögen gelangte, so dass ihm die Bentham'sche Ideenführung rein psychologisch nicht ganz fremd erscheinen konnte, ihm war vielmehr der Gedankenkreis der Geldklasse immanent.

So sind auch seine Postulate von reinen Nützlichkeitsbewegungen diktiert, keine gottgewollten Thesen wie bei Adam Smith. Eine prästabilierte Harmonie hat trotz vielfacher Betonung der Koinzidenz von Einzel- und Sozialinteresse keinen Raum mehr. Seine Lehre birgt einen düsteren Pessimismus. Das Wirtschaftsleben ist umklammert von zwei ewigen Naturgesetzen, dem Grundrenten- und Bevölkerungsgesetz. Und sein Interesse gilt vornehmlich dem Verteilungsprozess, inwieweit unter diesen naturgesetzten Verhältnissen noch „das grösste Glück der grössten Zahl" zu verwirklichen ist.

Die hieraus gefolgerte Forderung ist absoluter Individualismus. Die auf dem Wirtschaftsplane sich treffenden Wirtschaftsmenschen erscheinen ihm ganz gleichartig mit demselben Nutzstreben ausgestattet, und der Idealtypus ist der von ihm konstruierte „homo oeconomicus", dem er die charakteristischen Züge seiner nächsten Umgebung, nämlich die der Kapitalkreise, aufgeprägt hat.

Seine viel konsequentere Art als die seines Meisters zu abstrahieren, seine Theorie isoliert auszudenken ohne alle historische Perspektiven lässt deshalb bei ihm die Widersprüche mit der Wirklichkeit umso krasser hervortreten. Er geht von ganz wenigen Prinzipien aus, vorwiegend geleitet von dem der Nützlichkeit, erhebt diese in typisch-naturrechtlicher Weise zu Axiomen, zu ewigen Wahrheiten und Faktoren, und alles das, was sich nicht in sein Lehrgebäude einfügen lässt, übergeht er als irrationale Elemente. Diese Art seines Denkens zeigt deutlich sein Arbeitswertprinzip, das er von seinen Vorgängern unbewiesen übernimmt, zu einem Grundgesetz gestaltet und ganz bewußt alles Widersprechende in seiner Theorie übergeht. Seine ganze Verteilungslehre ist auf solche eindeutigen Gesetzesformeln gebracht, so dass sich sein Werk, wie Diehl einmal bemerkt, stellenweise wie ein mathematisches Lehrbuch lese. (Theoret. Nat.-Oek. S. 172.) Den größten Abstand von Smith weist seine Staats- und Gesellschaftslehre auf. Er ist bereits so dogmatisch, dass er im Staate nur ein böses Uebel erblickt und ihm nur die Funktionen eines Sicherheitsproduzenten zuerkennt (vergl. Staatsauffassung bei Smith).

Wie wir sehen, ist Ricardos Lehre bereits doktrinar als die seines Meisters, eine weitere Staffellung im ökonomischen Individualismus auf dem Wege bis zu seiner gänzlichen Entartung. Seine Thesen tragen eine ganz andere Färbung, wenn auch seine Theorie sicherlich von dem Streben nach absoluter Wahrheit vorherrschend sein mag, so enthalten seine Doktrinen ganz offensichtlich für das Kapital die vollste Sympathie, ob bewußt oder unbewußt, läßt sich schwerlich prüfen. Jedenfalls ist in seiner Ideenführung ein krasser Gegensatz zwischen der Klasse des Grundbesitzes und des Kapitals nicht wegzuleugnen, wobei der letzteren der Vorrang eingeräumt wird. Und seine Stellung zu der arbeitenden Klasse ist auch schon als sehr bedenklich zu bezeichnen, wenn er in seinen „Grundsätzen der Volkswirtschaft und Besteuerung" im Arbeiter nichts anderes als ein Produktionskostenelement erblickt und ihm die Volkszahl als solche ganz nebensächlich erscheint, wenn nur Rente und Gewinn dieselben seien. (S. 316.)

Allerdings, das möchte ich an dieser Stelle auch festgelegt wissen, dass Ricardo die soziologischen und sozialen Probleme, das Irrationale nicht sieht bzw. „unter den gemachten Voraussetzungen“ nicht zu sehen braucht, liegt an seiner Problemstellung. Er hat eine ganz andere Basis als Smith. Er will das Verteilungsproblem in seinen „nur wirtschaftlichen“ Zusammenhängen in der Statik erkenntnistheoretisch erfassen. Seine Untersuchungen sind demnach bewußt unter ganz bestimmten Gesichtspunkten erfolgt, die oben erwähnte Problem nicht in sich begreifen. Um mich hier wiederum des Schamas von Helander zu bedienen, so ist Ricardos Lehre rein — nur wirtschaftlich — individualprinzipiell — statisch theoretisch (Helander a. a. O. S. 18.)

Er hat jedenfalls, und darin liegt meines Erachtens das Ricardo nie zu nehmende Verdienst, mit einer Analyse des Verteilungsproblems, eines Hauptproblems der Nationalökonomie, rein theoretisch all die einzelnen Wirtschaftskomponenten der modernen Verkehrswirtschaftslehre durchforscht und ist zu Erkenntnissen gelangt, die auch heute noch im wesentlichen den Hauptbestand der reinen Wirtschaftstheorie ausmachen. Auch heute noch sind diese zum Teil unbestritten. Ricardos Theorie hat also immer einen begrenzten Erkenntniswert, natürlich unter den gemachten Voraussetzungen.

Um die Bedeutung David Ricardos noch einmal besonders treffend zu kennzeichnen, möchte ich hier Edgar Salin sprechen lassen. „Wer Wirtschaftstheorie für identisch hält mit jener individualistischen Verkehrslehre, deren Meister gerade Ricardo ist, wird methodisch immer in ihm den Führer erblicken müssen, gleichgültig, ob er alle seine Resultate annimmt oder nicht, — von Marx bis zu Clark und Schumpeter vollzieht sich daher der Fortgang der reinen Theorie im wesentlichen in Ricardos Bahnen. Wer daran festhält, daß alle Wirtschaftslehre Gesellschaftslehre ist und sein muß, für den hat Ricardos Vorgehen die Bedeutung einer anatomischen Zergliederung des lebendigen Leibes — für alle deutsche Volkswirtschaftslehre ist Ricardo daher der Antipode, dem notwendig schärfster Kampf und Haß unnötigerweise auch Mißachtung und Mißverständnis begegnet. Es bleibt jedoch

auch hier die Leistung Ricardos, daß er einen Teil der Aufgaben formuliert hat, an denen keine — wie auch immer geartete — Wirtschaftslehre vorübergehen kann, denn selbst wenn wir heute uns des historischen Charakters aller Wirtschaft bewußt sind und ihren Leistungszweck wieder als bestimmend erkennen, so bleibt doch das Verteilungsproblem eine Kernfrage jeder ökonomischen und das Ueberwälzungsproblem — Principles of political economy and taxation gibt Ricardo, er allein, — eine Kernfrage jeder finanzwissenschaftlichen Theorie, und es bleibt das Problem des Verhältnisses der beiden Gebiete ein entscheidendes Problem für die Konstituierung einer Gesamtwirtschaftslehre.“ (Salin, Geschichte der Nat. Oek. S. 21.)

Natürlich bleiben David Ricardo die gemachten Vorwürfe nicht erspart, da er in überspitzter Einseitigkeit die aus der Wirklichkeit deduzierten Spekulationen als ewige über Zeit und Raum sich hinweghebende Kategorien hinstellt. Die gelegentlichen, zudem ganz spärlichen Äußerungen Ricardos wie beispielsweise die Forderung von Staatsbanken oder sein Eintreten für gemäßigte Getreidezölle entkräften die Vorwürfe wenig oder gar nicht. Man kann in etwa das natürlich stark zu korrigierende Urteil Adolf Helds verstehen, der nur harte Worte findet und in seiner Polemik sogar zu behaupten wagt, „daß Ricardo sich den individualistischen Prinzipien nur aus dem Grunde anschloß, um die materiellen Interessen des Kapitals zu fördern,“ oder, wenn er seine Wertlehre als den Versuch deutet, „die Herrschaft und den Gewinn des Kapitals unter dem Schein des Strebens nach naturrechtlicher Gerechtigkeit zu rechtfertigen“ und die Wertlehre als ein „bewußtes Sophisma“ hinstellt. (A. a. O. S. 204 und S. 183.)

In der Tat hat Ricardo durch Einbettung seiner Lehren in die platte Utilitätsformel eines Bentham mehr als den Weg bereitet für die spätere Manchesterbewegung, eine Bewegung, die schließlich im verstocktesten Doktrinarismus endete, die letzten Konsequenzen zog und das Wenige, was Ricardo noch an sozialen und nationalen Unwägbarkeiten in seiner Lehre barg, ganz zersetzten.

Der Staat bedeutete ihnen mehr als ein Uebel, und sie degradieren ihn, wie man es schon bezeichnet hat, zu einem Nachwächter. Oder wie Briefs diese Bewegung kurz charakterisiert: „Aus einer Individuum und Gesellschaft, Staat und Wirtschaft, Weltall und Menschheit, Gott und Welt umfassenden Sozialphilosophie gewaltiger Dimension (Physiokratie, Smith) ist das Manchestertum als extremster negativer Entwicklungspunkt geworden. Eine Lebensphilosophie praktischer Geschäftsleute in Lombardstreet und kapitalgewaltiger Cottonspinnern in Manchester Liverpool. Nie ist eine Lehre von so dante'scher Größe und Zielsetzung so kümmerlich matt und flach versandet wie der ökonomische Liberalismus.“ (A. a. O. S. 271.)

Diese Bewegung fand dann ihre letzten Ausläufer im Anarchismus, der noch über das Manchestertum hinaus in einen grenzenlosen Nihilismus mündete.

§ 8. Adam Smith und die Physiokraten.

Es liegt also in der eigenartigen Struktur des Smith'schen Werkes mit der Immanenz nicht zu übersehender Widersprüche, daß er trotz der Gedankennähe zu seinen doktrinären Schülern wie zu der Manchester'schule einen wohlthuenden Abstand aufweist. Eine ähnliche Stellung nimmt er zu seinen Vorgängern, besonders zu den Merkantilisten ein. Hebt sich seine individualistische Lehre von dem Merkantilismus diametral ab, wie ich dieses zu Beginn meiner Arbeit aufzuzeichnen versuchte, so ist es notwendig, will man seinem Werke gerecht werden, die Verbindungslinie aufzuzeigen, die ihn mit einem großen Teil merkantilistischer Ideen konform gehen läßt, so widerspruchsvoll dies auch im Augenblick erscheinen mag. Die Begründung hierfür ist, wie schon mehrfach betont, in der Doppelnatur seines Gedankensystems zu suchen und dann in der Begegnung kollektivistischer und individualistischer Strömungen in seiner Zeit, die ihn in seinem Denken beeinflussen.

So hat er ein System geschaffen, das von dem Gedankenreichtum seiner Zeit befruchtet worden ist, eine Synthese, die ganz sorglos die heterogensten Elemente in sich birgt. Paul

Mombert beobachtet sehr richtig, das möge als allgemeine Erwähnung hier eingeflochten werden, „daß sich in der Entwicklung der geistigen Anschauungen kein glatter Trennungsstrich ziehen läßt, die Entwicklung der Ideen ineinander übergeht und daß sich auf dem Höhepunkte einer bestimmten Richtung des Denkens bereits die Einflüsse zeigen, aus denen eine ganz neue Anschauung hervorzugehen bestimmt ist.“ (Geschichte der Nat.Oek. S. 123.)

Um kurz das Verhältnis Adam Smith's zu den Physiokraten zu erwähnen. Wie der Smithianismus, so ist auch die physiokratische Bewegung als eine Reaktionserscheinung zu werten gegen die Auswüchse der Merkantilpolitik, die in Frankreich, dem Lande der Physiokraten, besonders krasse Formen einseitiger Bevorzugung der Gewerbe- und Handelsklassen zeigte, so daß die vernachlässigte Landwirtschaft in einen trostlosen Zustand des Verfalls geraten war. Dies war der tiefere Grund, der die Physiokratische Schule auf den Plan rief und eine Lehre aufstellte, die in engster Anlehnung an das naturrechtliche Postulat durch Quenay, „den Vater des Wirtschafts-Liberalismus“ geschaffen wurde und in das entgegengesetzte Extrem der Ueberschätzung des Ackerbaues verfiel.

Die früher vielverbreitete Auffassung, daß Smith seinen Ideengehalt vornehmlich dem physiokratischen Systeme entnommen habe, ist durch die Auffindung seiner „Vorlesungen“ aus dem Jahre 1763 entkräftet. Diese beweisen nämlich einwandfrei, daß Smith bereits vor der Berührung mit den Physiokraten auf seiner Reise nach Frankreich die Ideen vertreten hat; es gebührt demnach Smith die Ehre, als Schöpfer der Nationalökonomie zu gelten, der diese Wissenschaft aus dem Naturrecht und anderen Geistesdisziplinen auf dem Prinzip der Wirtschaftsfreiheit aufgebaut hat. — Das Verdienst dieser Entdeckung ist Hasbach zuzuschreiben. Vor allem hat Smith den ersten erfolgreichen Versuch unternommen, das Gerippe der Volkswirtschaftslehre zu bestimmen und für alle Zeiten zu umreißen. In seinen beiden ersten Büchern des „Reichtums der Nationen“ versucht er rein erkenntnistheoretisch, die Wirtschaftskategorien in der Statik zu erfassen, in-

dem er diese von der Dynamik des Geschehens abhebt. Er hat so rein wissenschaftlich im logischen Aufbau die Objektbestimmung der Nationalökonomie vorgenommen, die von Wert- und Preisgesetz ausgehend — die freie Konkurrenz und den auf der Marktebene sich frei auswirkenden Egoismus natürlich vorausgesetzt — alle anderen Größen, die Einkommenskategorien, die Produktion die Konsumtion rein mechanistisch dediziert.

Trotz allem hat Adam Smith doch viel Gemeinsames mit ihnen und von ihnen manche Anregung erhalten. So hat z. B. der Physiokrat Turgot ähnliche Ideen über Arbeitsteilung und über die Notwendigkeit des Kapitalzinses wie überhaupt über die Kapitalbildung vertreten wie Adam Smith. Sieht doch Turgot bereits, daß „die Kapitalien die unerläßliche Basis eines jeden Unternehmens sind“. (Betrachtungen über die Bildung und die Verteilung des Reichtums S. 88).

Smith's Feststellung, daß das Kapital die größte Produktivität bei seiner Verwendung in der Landwirtschaft entwickle, ist ein typischer Gedanke der Physiokraten. Seine Hochschätzung für die Natur, wie überhaupt seine besonderen Sympathien für den Ackerbau, die er in vielen Stellen bekundet, zeugt von der Geistesnähe zu den Physiokraten. So hält er es für die vornehmste Aufgabe des Herrschers, „die Fürsorge sowohl des Grundherrn als auch des Pächters durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu ermuntern dadurch, daß er beide ihr eigenes Interesse auf ihre eigene Weise und ganz nach ihrer eigenen Einsicht verfolgen läßt, daß er beiden alle mögliche Sicherheit gibt, die Früchte ihres Fleißes in vollem Maße zu genießen, und daß er ihnen für alle ihre Produkte den ausgedehntesten Markt verschafft, indem er ihnen teils innerhalb seines eigenen Landes die leichtesten und sichersten Verbindungswege zu Wasser und zu Lande eröffnet und teils für Ausfuhr nach den Ländern aller anderen Fürsten die uneingeschränkste Freiheit gewährt.“ (Reichtum der Nationen 5. Buch S. 198-9.) An anderer Stelle bezeichnet er den Boden „den bei weitem größten, wichtigsten und dauerhaftesten Teil des Reichtums in jedem ausgedehnten Lande.“ (ebenda 1. Buch S. 328.)

§ 9. Adam Smith als Merkantilist, sein Staat und dessen Aufgaben.

Die Tatsache, daß Smith aus dem Ideenkreis seiner Vorgänger geschöpft hat, die alle mehr oder weniger noch in dem Bannkreis der sich über mehrere Jahrhunderte hin erstreckenden Merkantilepoche standen, gibt bereits genügenden Anlaß zu der Annahme, daß Smith's Denkungsweise Berührungspunkte mit den merkantilistischen Ideen haben muß, und es ist in der Tat nicht schwer, schon bei oberflächlicher Betrachtung des „Reichtums der Nationen“ dem Merkantilismus verwandte Ideengänge zu finden.

Verrät doch der Titel in seiner genauen Formulierung „Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes“ dieselbe Problemstellung wie diejenige des Merkantilismus. Das Hauptproblem ist hier ganz eindeutig der Reichtum eines Landes. An einer Stelle bezeichnet er es geradezu als den großen Zweck der politischen Oekonomie eines jeden Landes, den Reichtum und die Macht zu vermehren (2. Buch, S. 137). Diese allen Merkantilisten gemeinsame Parole macht ja, wie wir sahen, das Kriterium des Merkantilismus aus.

Die Art, wie er den Titel seines Werkes im einzelnen aufteilt, wie überhaupt die ganze Darstellung seines Werkes, läßt wie ein Faden immer wieder den einen Grundgedanken erkennen, der kurz gefaßt vielleicht am besten zu präzisieren ist. Wie mache ich mein Volk reich? Zu Anfang seines vierten Buches gibt er diesen Gedanken ganz eindeutig zu verstehen, wenn er sagt: „Die politische Oekonomie, als ein Zweig des Wissens eines Staatsmannes oder Gesetzgebers betrachtet, beschäftigt sich mit zweierlei Gegenständen: erstens dem Volke reichliches Einkommen oder Unterhalt zu verschaffen, oder eigentlich es in den Stand zu setzen, sich selbst solch ein Einkommen oder solchen Unterhalt zu verschaffen, und zweitens dem Staat oder dem Gemeinwesen ein Einkommen zu versorgen, das für die öffentlichen Angelegenheiten hinreicht. Sie beschäftigt sich damit, sowohl das Volk wie das Staatsoberhaupt zu bereichern.“ (A. a. O. 4. Buch, S. 199.) Dieser Grundgedanke rückt natürlich das Produktionsprob-

lem in den Vordergrund, wie es tatsächlich bei Smith wie bei den Merkantilisten der Fall ist, wenn sie auch in den Mitteln zur Lösung dieses Problems durchaus andere Wege gehen. Der Merkantilismus grundsätzlich mit Hilfe des Staates — Smith mit Hilfe des frei waltenden Individuums.

So ist auch beiden gemeinsam die Hochschätzung des Arbeitsfaktors. Dem Schotten erscheint die Steigerung der Arbeitsproduktivität das Agens für Bildung des Reichtums — daß er dabei dem Kapitalfaktor besondere Bedeutung beilegen mußte, darf nicht verwundern, wenn man eingedenk ist, daß ihm der Gewerbefleiß und damit die Arbeitskapazität durch den jeweiligen vorhandenen Kapitalfonds bedingt ist. Wie wichtig der Arbeitsfaktor ihm erscheint, geht schon daraus hervor, daß er sein Werk mit den „Ursachen der Vervollkommenung der Produktivkräfte der Arbeit“ beginnen läßt, und seine erste Darstellung ist der Arbeitsteilung gewidmet. „Das erste Buch mit einem Drittel des Gesamtumfanges behandelt das Einkommen als Arbeitsertrag, das zweite das Kapital als Arbeitsmittel, das dritte die Staatskunst als Arbeitsleistung, das vierte die Nationalökonomie als Beurteilung der verschiedenen Zweige, das fünfte die Staatswirtschaft mit möglichst geringer Belastung der Arbeit. Immer ist es die Grundidee von der Arbeit als Ursache des Volkswohlstandes, welchen Gedankengang des „Wealth of Nations“ — und seither auch den Gedankengang der Nationalökonomie souverän beherrscht.“ (Feilbogen. Smith und Turgot, S. 122-3)

Aus der Hochschätzung des Arbeitsfaktors resultiert auch seine Sympathie für die breite Masse als den vornehmlichsten Repräsentanten der Arbeit. „Das sicherste Zeichen für das Wohlergehen eines Landes ist ihm die Zunahme der Zahl seiner Einwohner“ (a. a. O. 1. Buch, S. 90), und „die reichliche Vergütung der Arbeit ist sowohl eine notwendige Wirkung als auch ein natürliches Merkmal des wachsenden Volkswohlstandes“ (a. a. O. S. 94). Ähnliche Gedanken können wir bei den merkantilistischen Schriftstellern beobachten, die lenen Smith's umso mehr ähneln, je mehr man sich dem Zeitalter des Smithianismus nähert. Auf dem Kontinent ist es insbesondere Sonnenfels, der dem Arbeitsbegriff in der Be-

schäftigungsbilanz besondere Bedeutung beimißt. Ich deutete weiter oben schon an, daß mit fortschreitender Entwicklung auch die Handelsbilanzlehre eine Wandlung durchgemacht hat, indem sie mehr und mehr auf die Intensivierung der Arbeit abstellte.

Hierzu steht in engster Wechselwirkung die Populationspolitik. Je größer die Arbeitsmöglichkeit, desto größer die Bevölkerung, was nichts anderes bedeutet, als Vermehrung der Bedürfnisse und somit auch Steigerung der Produktion, wie überhaupt die ganze Beachtung, die man dem Zirkulationsproblem schenkte, weniger des Geldes wegen, als aus produktivistischen und populationistischen Beweggründen geschah. Unter den englischen Schriftstellern vertraten diese Idee in besonders starkem Maße Petty, Hume und Ferguson. Durchweg erkennen die fortgeschrittenen Schriftsteller jener Zeit in der Arbeit die Quelle des Reichtums, und Ferguson stimmt z. B. in seinen Darlegungen über Arbeit und Arbeitsteilung mit denen des Schotten so überein, daß man Smith deshalb schon des Plagiats beschuldigte. Bezeichnet Dühring die Lehre von der Arbeitsteilung als die originellste Leistung Smith's, so sind Marx und Bücher der Auffassung, daß er diese Lehre von Ferguson übernommen habe, wogegen Oncken die Priorität Adam Smith zuerkennt.

So ließen sich an dem Entwicklungsgange noch mancher Lehre das enge Verhältnis Smith's zu seinen Vorgängern nachweisen. Petty zeigt z. B. in seiner Lehre deutliche Ansätze der Produktionskostenlehre, und Hutcheson kennt bereits die Arbeitswerttheorie. Am weitesten ist die Erkenntnis im Geldwesen gereift — nicht verwunderlich: ist doch der Geldbegriff ein integrierender Bestand des Merkantilismus — vornehmlich in den verkehrsorientierten Ländern wie Italien und England. Luise Sommer weist beispielsweise darauf hin, daß bereits Justi und Sonnenfels die Quantitätstheorie gekannt haben.

Kann es nicht meine Aufgabe sein, jede einzelne Lehraufassung Smith's zu untersuchen, inwieweit diese bereits im Merkantilismus zu suchen ist, so möchte ich doch nicht dem interessanten Versuche widerstehen, aufzuzeigen, wie weit die

merkantilistischen Schriftsteller zur Klärung der Freihandelsdoktrin beigetragen haben. Ich stütze mich insbesondere auf die instruktiven Arbeiten von Raffel und Becker. Tendenzen zu dem Prinzip individueller Freiheit oder überhaupt zu einer liberaleren Denkungsart lassen sich schon in der Zeit des Absolutismus finden. Aber die Ausbildung der Freihandelsidee sollte neben den Holländern die ausschließliche Domäne englischer Schriftsteller werden — an sich sehr einleuchtend — da England alle Faktoren für eine freihändlerische Entfaltung aufwies. Schon sehr früh zu einer Nation geeint und infolge seiner geographischen Lage und seines beengten Raumes — was schon früh das Problem von Volk und Nahrungsspielraum auslöste — wurde es natürlicherweise auf den Absatz, auf den Handel verwiesen, wollte es sich machtvoll entfalten und erhalten.

Es waren also vitale Fragen, von reiner Zweckmäßigkeit diktiert und weniger aus Prinzip, die schon in der Hochzeit des Merkantilismus freihändlerische Tendenzen auslösten. Denn allmählich mit fortschreitender Entwicklung Englands im Welthandelsstaat mit gleichzeitiger Entwicklung des Kapitalismus wurde der merkantilistische Begriff der Handelsbilanz mit der ihm immanenten Staatsreglementierung mehr und mehr der Gegenstand der Kritik. Auf diese Weise wurden die fortgeschrittenen Merkantilisten zu Kritikern ihres eigenen Systems und schufen selbst einen allmählichen Übergang zu der beginnenden Zeit der Freihandelsära.

In dieser Zeit war also der Freihandelsbegriff natürlicherweise ein noch recht enger. Ganz wie die Bedürfnisse der Zeit es erforderten, so wurden aus praktischen Erwägungen heraus die Forderungen gestellt. So verlangt Thomas Mun z. B. nach Aufhebung der Geldausfuhrverbote, und Malynes und Misselden wandten sich bereits gegen die Monopolrechte der privilegierten Handelsgesellschaften. Andere Schriftsteller erhoben ihre Stimmen gegen das Niederlassungsrecht, gegen die Zunftprivilegien und gegen Handelsvergünstigungen aller Art. Es bedurfte also eines recht weiten Weges, mit Petty beginnend, über Barbon, North, Vanderlin, Decker, Tucker, Stuart und viele andere, die alle mehr oder weniger sich um die

Freihandelsidee verdient machten, bis sich der Begriff über Adam Smith zu der klassischen Prägung eines Ricardo weitete.

Man kann durchweg wohl sagen, daß in der Merkantil-epoche Freihandel und Schutzzoll, wie Wergo richtig sieht, derselben Zielsetzung entspringen, nämlich die Macht des Staates zu verstärken. (Wergo: Freihandel und Schutzzoll als Mittel staatl. Machtentfaltung S. 85.) Immerhin sind die eben genannten Schriftsteller in ihrer Grundtendenz noch Merkantilisten, vielleicht könnte man in ihnen Vorläufer der Freihandelsära erblicken, oder sie mit Oncken als Reformmerkantilisten bezeichnen. Jedenfalls bedurfte es zu einem vollen Siege dieser Idee einer geschlossenen Lehre des Individualismus, die bei diesen „merkantilistischen Freihändlern“ noch nicht zu finden ist.

Erst Smith war es beschieden, „den Nachweis zu leisten, daß der wirtschaftliche Wohlstand und das kulturelle Gedeihen des Volkes einzig und allein von der ungehinderten Verfolgung des Selbstinteresses durch die einzelnen Individuen abhängen, im richtig historischen Moment in einer Weise zu lösen, die mit der herrschenden zeitgemäßen Denkrichtung sich in voller Eintracht befand. (Reichensberg, Adam Smith und die gegenwärtige Volksw. S. 36.)

Ich möchte noch in diesem Zusammenhange auf eine andere Tatsache hinweisen. Die wenige Beachtung, die Smith zuerst mit seinem „Reichtum der Nationen“ in seinem Lande gefunden hat, läßt in der Tat darauf schließen, wie sehr seine Zeit sich bereits in seinen Ideen bewegte, so daß offensichtlich die Zeitverhältnisse in vielen Dingen vorgearbeitet hatten.

Eine ganz andere Wirkung hatte die Smith'sche Lehre auf dem Kontinent und speziell in Preußen. Allerdings, wenn dieser Excurs hier gestattet ist, ist der Erfolg des Smithianismus weniger auf Begeisterung für die Idee zurückzuführen, die tiefere Ursache liegt vielmehr in den politischen Zeitverhältnissen. Man glaubte nämlich nach der Niederschlagung Preußens durch Napoleon an eine sittliche Wiederaufrichtung nur durch eine Reformierung der überlebt mittelalterlichen Verhältnisse, durch eine Befreiung des Individuums von all den drückenden Fesseln der Feudalzeit. Der Smith'sche Individualismus wurde

also aus eminent politischen Gründen gefordert. Analog ist die liberalistische Handelspolitik Preußens in den 60er Jahren zu deuten mit der bestimmten politischen Absicht, Oesterreich dem Zollverein zu Gunsten Preußens fernzuhalten.

Der Individualismus, wie ihn das englische und das französische Volk bis zur Entartung hervorgebracht hatten, hat eigentlich auf deutschem Boden nie in dem Maße heimisch werden können, da es der Eigenart des Deutschen wenig entspricht. Fußte in England die aus dem Individualismus resultierende Ethik vornehmlich auf der platten Formel des Utilitarismus, so stand z. B. bei Kant und Fichte die Persönlichkeitsidee im Mittelpunkt, humanitäre Ideen waren gepaart mit erstem Pflichtbewußtsein, Ideen, die man dort wohl nur sehr spärlich findet. Die deutsche Philosophie hat von jeher der Methaphysik und den historischen Imponderabilien einen breiten Raum gelassen. Vielleicht mag auch dabei mitsprechen, daß die englischen Philosophen zugleich Nationalökonomien waren, so daß das Utilitätsprinzip gegenüber der Methaphysik in den Vordergrund trat, ein Gedanke, den Mayer in seiner Freihandelslehre anführt. Held bemerkt, daß eine weiterblickende Philosophie mit größeren Gesichtspunkten und mächtigen geschichtlichen Ereignissen, vollzogen durch gewaltigste Opfer des ganzen Volkes, bei uns der Einseitigkeit Bentham'scher Demokratie entgegenwirkte." (A. a. O. S. 277.)

Nachdem wir gesehen, wie Smith seinen „Reichtum der Nationen“ aus dem überreichen Gedankenschatz seiner Zeit zusammengetragen hat, liegt es sehr nahe, ihn auf seine Originalität hin zu prüfen, zumal die Frage der Priorität in der Literatur vielfach zu Smith's Ungunsten entschieden worden ist. Es hat viel für sich, den Scholten mit Hasbach weniger general als rezeptiv zu bezeichnen, wenn Hasbach u. a. ausführt: „Zur Begründung der Grundsätze wirtschaftlicher Freiheit bringt er alles bei, was im 17. und 18. Jahrhundert ausgesprochen war. Zweckmäßigkeitserwägungen, psychologische Erörterungen aus dem Prinzip des Selbstinteresses, die national-ökonomische Kritik der Handelsbilanztheorie, die Lehren der Geschichte, naturrechtliche Grundsätze . . .“ (Untersuchungen über Adam Smith S. 423.) Gerade hierin liegt meines

Erachtens die Leistung Smith's. Bisher hatten wirtschaftliche Erörterungen zum großen Teil den Charakter von Einzeluntersuchungen. Es waren „praktische Raisonsnements“, wie Briefs sagt, die sich jeweils aus den Bedürfnissen der Zeit ergaben. Erkenntnisse solcher Art waren natürlich sehr wertvoll und erreichten besonders bei den fortgeschrittenen Merkantilisten einen hohen Grad von Wissenschaftlichkeit, konnten aber nur Bausteine abgeben für die noch zu schaffende Wirtschaftswissenschaft. Eine Systematik war schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil die Nationalökonomie bisher in philosophischen, ethischen und naturrechtlichen Disziplinen verstreut war.

Adam Smith's Verdienst besteht nun darin, all die zusammenhanglos vorgetragenen Ideen und Erkenntnisse der politischen Oekonomie zu einer genialen Synthese zu formen, die er mit einem fest gefügten philosophisch-wissenschaftlichen Gehäuse umgab. Nicht nur hat er im logischen Aufbau rein theoretisch die Objektbestimmung der Nationalökonomie vorgenommen, sondern er hat auch neben den theoretischen Erkenntnissen solche politischer und sozialer Art geliefert, wie ich dies unten noch näher zeigen werde. Auch seine Steuerideen, um diese bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, mit der Forderung möglicher Gleichmäßigkeit, Bestimmtheit, Bequemlichkeit und Billigkeit, haben ganz neue Richtlinien gewiesen für die damaligen noch allzu sehr im argen liegenden Steuerverhältnisse, die auch ihren Einfluß auf dem Kontinent bei den Reformplänen nicht verfehlten.

So wurde der „Reichtum der Nationen“ führend für die kommende Zeit des Kapitalismus mit seiner grundverschiedenen Wirtschaftsstruktur. Daß dabei die Verdienste seiner Vorgänger, die sicherlich wertvolle Beiträge geliefert haben, von der Smith'schen Leistung überschattet und vielfach vergessen wurden, ist unter diesen Gesichtspunkten allzu verständlich.

An sich ist nach meiner Auffassung der Streit, wem die Priorität zuzusprechen ist, ein sehr müßiger. Letzten Endes kann ein noch so genialer Denker nie etwas Absolutes aus sich heraus schaffen, immer ist sein Denken ein Produkt aus der vorangegangenen Zeit, etwas geschichtlich Bedingtes. Es ist ganz

irrelevant, wer schließlich der Vater eines Gedankens ist, viel wichtiger erscheint mir derjenige zu sein, der einen Gedanken zur rechten Zeit richtig anzuwenden weiß. „Nicht wichtig, wer die Leiter gebaut, sondern wer sie zu besteigen weiß“, hat Lessing einmal gesagt, und McCulloch sagt sehr treffend: „Die Tatsache, daß die genaue Aufstellung verschiedener sehr wichtiger dieser Prinzipien und Spuren von ihnen allen in den Werken der früheren Schriftsteller sich findet, schmälert die wirklichen Verdienste Smith's nicht im geringsten. Indem er die Entdeckung der anderen übernahm, machte er sie sich zu eigen, er bewies die Wahrheit der Prinzipien, auf die seine Vorgänger meistens zufällig stießen, er reinigte sie von den vielen Irrtümern, mit denen sie vorher behaftet waren, er zog ihre letzten Konsequenzen und bezeichnete ihre Beschränkungen, er zeigte ihre praktische Wichtigkeit und ihren Wirklichkeitswert, ihre gegenseitige Abhängigkeit und ihren Zusammenhang und schloß sie zu einem einheitlichen, harmonischen und schönen Systeme zusammen.“ (Briefs a. a. O. S. 14.)

Im letzten Teile meiner Arbeit möchte ich nicht unversucht lassen, Adam Smith's Auffassung über den Staat kurz zu skizzieren, da diese, wie mir scheint, den deutlichsten Beweis erbringen für die Ideennähe Smith's zum Merkantilismus. In der Tat, ein an sich spekulatives Unterfangen, da ein großer Teil der Smith-Interpreten geneigt ist, ihn zu den staatsverneinenden Manchesterleuten zu rechnen, eine Denkweise, das sei hier nochmals erwähnt, die aus einer ganz bestimmten und eng gefaßten Perspektive resultiert und daher auch nicht der Einseitigkeit entbehrt. Nur eine Gesamtschau der Smith'schen Werke, Smith's Ideenwelt in ihrer Totalität gefaßt, vermag in etwa der Wahrheit näherzukommen.

Wenn man nur die ersten Bücher seines „Reichtums der Nationen“ zugrunde legt, wo er vornehmlich seine Wirtschaftstheorien entwickelt, da gelangt man folgerichtig laut seiner Philosophie zu einer kosmopolitischen, über die Nationen sich hinwegsetzenden Welt- und Friedenswirtschaft. Hier weist Smith dem Staate lediglich Rechts- und Sicherheitsfunktionen zu, sein Staat trägt die typische Signatur des naturrechtlichen Rechtsstaates, was seiner Philosophie am besten entsprechen

mag, die letzten Endes jede Intervention als eine Störung der von Gott geleiteten natürlichen Ordnung empfinden muß. „Nach dem System der natürlichen Freiheit — um Smith selbst sprechen zu lassen — hat das Staatsoberhaupt nur drei Pflichten zu beobachten, drei Pflichten freilich, die höchst wichtig, aber die auch ganz einfach und für den gemeinen Menschenverstand faßlich sind: erstens die Pflicht, die Gesellschaft gegen die Gewalttätigkeiten und Angriffe anderer unabhängiger Gesellschaften zu schützen, zweitens die Pflicht, jedes einzelne Glied der Gesellschaft gegen die Ungerechtigkeit oder Unterdrückung jeder anderen Glieder derselben so viel als möglich zu schützen, d. h. die Pflicht, eine genaue Rechtspflege aufrecht zu erhalten, drittens die Pflicht, gewisse öffentliche Werke und Anstalten zu errichten und zu erhalten, deren Errichtung und Unterhaltung niemals in dem Interesse eines Privatmannes oder einer kleinen Zahl von Privatleuten liegen kann, weil der Profit daraus niemals einem Privatmanne oder einer kleinen Zahl von Privatleuten die Auslagen ersetzen würde, obgleich er in einer großen Gesellschaft, oft mehr als die Auslagen ersetzen würde“. (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 556.)

Es ergibt sich aber sogleich ein ganz verändertes Bild, zieht man das fünfte Buch heran, in dem er vorwiegend seine Politik und in dem Zusammenhänge auch seine Staatslehre mittelbar zu erkennen gibt — denn eine direkte Staatslehre ist Smith schuldig geblieben, aber das fünfte Buch und seine „Theorie der Ethischen Gefühle“ gibt einen überreichen Ersatz — so ist man geradezu überrascht von der hohen Staatsidee, die sich wohlthuend von seiner Theorie abhebt. Der Schlüssel für diesen Widerspruch ist, wie an anderer Stelle beleuchtet worden ist, der durch seine eigene Art der Forschung hervorgerufene Dualismus, der in der Tat einen offensichtlichen Bruch in seinem Systeme bedeutet. In seiner Politik bewahrt ihn seine historische und empirische Denkungsart vor einem starren Doktrinarismus, er ist viel zu nüchtern, als daß er seine in der Theorie gefaßten Ideale verabsolutiert. „In alledem — wie Hasbach sagt — offenbart sich seine politische Klugheit, sein humaner Sinn, der Kon-

servativismus des Alters". (Untersuchungen über Adam Smith S. 233.) Er offenbart meiner Meinung nach in seiner Politik relativistische Züge, eine Eigenart, die ein Übersetzen der Wirklichkeit ausschließt. Er selbst erkennt die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis, wenn er der Wissenschaft lediglich die Aufgabe zuweist, „allgemeine konstante Grundsätze aufzustellen, eine genauere Gebrauchsanweisung derselben zu geben, liege jenseits des Bereiches ihrer Zuständigkeit. Die Wahl der angemessenen Mittel müsse man der Geschicklichkeit des Staatsmannes überlassen, dessen Maßnahmen durch die wechselnden Interessen des Augenblicks bestimmt werden." (G. Mayer, Die Freihandelslehre in Deutschland S. 9.) Wohl ist „seine Lehre von der wirtschaftlichen Güterwelt", wie Oncken richtig annimmt, staatenlos zu nennen, aber seine Staats- und Gesellschaftsauffassung hebt sich hiervon bedeutend ab. (A. Smith u. J. Kant S. 140.)

Er will offenbar, das werden die Ausführungen über die Staatsaufgaben noch deutlich zeigen, für die Staatspolitik ganz andere Richtlinien gelten lassen, wie für den Wirtschaftsbereich. Erscheinen z. B. Adam Smith für die materiellen Wirtschaftsbelange die Kaufleute und die Manufakturisten die geeignetsten Repräsentanten, so könnten diese dagegen die Interessen des Staates nicht vertreten, da letztere in der Regel den privatwirtschaftlichen Prinzipien entgegengesetzt seien. Die Staatsleitung erfordere die größten und edelsten Charaktere. Den Rahmen, den Smith in seiner Politik für die Staatsidee spannt bei Darlegung der Grundsätze für die Staatspraxis deckt sich bei weitem nicht mit seinem Rechtsstaat. Denn seine Politik birgt eine Fülle von Staatszwecken in sich, zu deren Durchführung er sich zu manchem Kompromiß, zu mancher positiven Handlung bekennt, was bei ihm einen wohlthuenden Ausgleich interventionistischer und freiheitlicher Ideen in der praktischen Auswirkung herbeigeführt hat.

Um obige Behauptung von Smith's Staatsbejahung entgegen der vielfachen Entstellung bewieskräftig zu erhärten, ist nichts so geeignet wie seine praktische Einstellung zur Freihandelsdoktrin, die doch die ureigene Domäne der staatsnegierenden Manchester Schule ist. In der Darlegung seiner Merkantilkritik,

worin er sein individualistisches System vertritt, zeichnet er der Freihandelslehre zugleich die Grenzen ihrer Wirksamkeit auf, wobei ihm von vornherein ein absoluter Freihandel als ein Unding erscheint, wie Smith überhaupt immer bestrebt ist, festzustellen, inwieweit seine erkenntnistheoretischen Resultate durchführbar bzw. ideologisch sind. Er läßt das Freihandelsargument nur soweit gelten, als es nicht soziale oder nationale Schäden verursacht, und er entwickelt ein ganz gesundes Schutzzollprogramm, das Zölle zum nationalen Schutz, Erhaltungs-, Retorsions- und Ausgleichszölle aufweist.

So duldet er Vergeltungsmaßregeln auf hohe Zölle oder Verbote, jedoch mit der Einschränkung, daß eine solche Politik die Wahrscheinlichkeit auf Erfolg für sich hat. Ebenso hält er es für tunlich, zu Gunsten des inländischen Gewerbefleißes als Äquivalent solche vom Ausland kommende Waren zu verzollen, die bei der Herstellung im Inland einer Steuer unterliegen. Auch will er die Gewerbezweige geschützt wissen, die einen hohen Beschäftigungsgrad aufweisen, aber der Konkurrenz der ausländischen Waren nicht gewachsen sind. „In so einem Falle mag es die Menschlichkeit fordern — so führt er aus —, daß die Handelsfreiheit nur allmählich und mit viel Zurückhaltung und Umsicht hergestellt werde." (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 253.)

Ganz davon abgesehen, daß in einem solchen Denken eine sozialpolitische Tendenz nicht zu leugnen ist, so geht die von List so viel geschmähte Zollidee Smith's viel weiter als die des ersteren, der doch nur vorübergehend Erziehungszölle kennt, ein Gedanke, der auch von Mayer in seiner Freihandelslehre angeführt wird.

Eine besondere Sorge will er den Gewerbe- und Handelszweigen angedeihen lassen, die für Verteidigungszwecke unerlässlich sind. So führt er gelegentlich aus: „Wenn freilich irgend eine Manufaktur zur Verteidigung der Gesellschaft nötig wäre, so dürfte es nicht immer klug sein, sich bei ihrer Versorgung von den Nachbarn abhängig zu machen, und wenn eine solche Manufaktur nicht anders im Lande aufrecht erhalten werden könnte, so mag es nicht unbillig sein, zu ihrer Unterstützung alle anderen Industriezweige zu besteuern. Die Prä-

mien auf die Ausfuhr des in Großbritannien verfertigten Segeltuches und Schießpulvers mögen sich wohl aus diesem Grunde verteidigen lassen." (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 326.) Und wenn er sich grundsätzlich gegen das Prämienwesen wendet als eine die breite Masse zu Gunsten weniger belastende Auflage, so duldet er doch Schiffsprämien für die Fischerei, da sie zur Verteidigung beitragen würden, indem sie die Zahl der Seeleute und Schiffe vermehren. (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 320.)

Aus demselben Gedankengang heraus findet auch die von Cromwell erlassene Schiffsahrtsakte seine Anerkennung, obwohl diese eine typische merkantilpolitische Maßnahme darstellt, mit dem bestimmten Bestreben, mit Hilfe des ausschließlichen Handelsmonopols zu Gunsten Englands die Handelsmacht anderer Nationen, vor allem die Hollands, zu brechen. Sagt er doch selbst darüber: „Die nationale Erbitterung ging zu jener Zeit ganz auf dasselbe Ziel los, welches die bedächtigte Weisheit empfohlen hätte, auf die Verminderung der holländischen Seemacht, der einzigen Seemacht, welche die Sicherheit Englands zu gefährden vermochte". (Reichtum der Nationen, 4. B., S. 147.) Ihm ist auch klar, daß diese Akte dem Gedeihen des Reichtums nicht günstig und seiner individualistischen Lehre völlig entgegengesetzt ist. „Indes ist Verteidigung weit wichtiger als Reichtum und die Schiffsahrtsakte darum vielleicht die weiseste aller Handelsverordnungen Englands." (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 248.)

Also, wie wir sehen, ist bei Adam Smith auf dem Gebiete der Handelspolitik das Freihandelsprinzip nicht dominierend, obwohl die Tendenz bei ihm nicht zu leugnen ist, den Handel möglichst so frei zu gestalten, wie es eben mit den Gegebenheiten vereinbar ist. Es nehmen neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten auch solche sozialer und nationalpolitischer Art einen breiten Raum ein. Es ist doch zweifellos typisch merkantilistisch gedacht, wenn Smith es für richtig erachtet, daß der Staat in den Wirtschaftsprozesse eingreift, lediglich zur Erreichung oder Wahrung irgend welcher machtpolitischer Positionen. Der Politiker hat nach Smith neben rein wirtschaftlichen Erwägungen auch die nationalen Belange zu berücksich-

tigen. Er zeigt hier wiederum, daß der Mensch in Wahrheit nicht nur mit rein egoistischen Strebungen bedacht ist. Adam Smith selbst ist ein begeisterter Anhänger seines Vaterlandes. „Wir lieben eben unser Land nicht bloß als ein Teil der großen Gemeinschaft der Menschheit, wir lieben es um seiner selbst willen und abhängig von einer jeden derartigen Betrachtung." (Theorie der ethischen Gefühle, S. 389, 2. Bd.) Für ihn ist es eine Wahrheit, daß alle Stände und Gemeinschaften dem Staate untergeordnet sind, und diese seien nur deshalb da, um das Gedeihen und die Erhaltung des Staates zu fördern. (Theorie der ethischen Gefühle, 2. Bd., S. 391.)

Jedenfalls liegt ihm in seinen Staatserörterungen nichts ferner als kosmopolitische Ideologien. Er ist ängstlich bemüht um eine starke Kriegsmacht, und er postuliert als erste Pflicht des Herrschers gleich zu Anfang des fünften Buches, sein Land „gegen die Gewalt und die Angriffe anderer unabhängiger Gesellschaften zu schützen." Die Kriegskunst wird von ihm als die edelste aller Künste gepriesen, und er empfiehlt der Regierung aufs dringendste, den kriegerischen Geist im Volke wachzuhalten, denn die stetig fortschreitende Teilung der Arbeit habe die Tendenz, alle Fähigkeiten des Volkes aller Art zu töten. Ueberdies erscheint ihm ein stehendes Heer die beste Gewähr zu bieten, ein Land in seiner kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung vor Gefahren von außen zu sichern. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß Smith's Politik viel Gemeinsames mit dem von ihm bekämpften Merkantilismus hat. Seine Politik ist in der Tat machtpolitisch orientiert, und er opfert viel von seinem Individualismus, wenn es heißt, die Belange „seines Landes" zu wahren.

Auch innerhalb des Landes weist er dem Staat eine ganze Reihe wichtiger Aufgaben zu. So hat der Staat für eine geordnete Rechtspflege Sorge zu tragen, er hat sich für Erleichterung des gesellschaftlichen Verkehrs einzusetzen, indem er Landstraßen, Brücken, Kanäle, Häfen usw. baut. Smith spricht ihm die Verwaltung des Münz-, Post- und Konsulatswesens zu, er hat Festungen zu bauen und zu unterhalten. Um dem Wucher zu begegnen, gibt er dem Staat das Recht zur gesetzlichen Festsetzung des Zinsfußes. Er hat das Bankwesen

zu beaufsichtigen, und ihm steht das alleinige Recht der Banknotenausgabe zu. So grundsätzlich Adam Smith gegen das übertriebene Monopolwesen der Handelsgesellschaften ist, so hält er es doch für vorteilhaft, einer Gesellschaft zwecks Erschließung neuer Handelswege zeitweilig ein Handelsmonopol zuzusprechen. (Reichtum der Nationen, 5. Buch, S. 89.)

Die Staatstätigkeit hat sich nach Smith auch auf kulturelle Gebiete zu erstrecken. Die Pflege und Förderung des Schulwesens sei Aufgabe des Staates. Die Frage des Unterrichtswesens dünkt ihm so wichtig, daß er für die breite Masse obligatorische Schulpflicht fordert, denn das Gros der Bevölkerung sei nicht in der Lage, die notwendigen Fähigkeiten ihrer Ausbildung aus sich zu erlernen, und es bedürfe der Sorge der Regierung, „um eine völlige Verderbnis und Verwilderung der großen Masse des Volkes zu verhindern.“ (Reichtum der Nationen, 5. Buch, S. 122.) Nichts erscheint ihm verächtlicher als ein Mensch ohne den rechten Gebrauch der geistigen Fähigkeiten (ebenda S. 131). Er scheut sich nicht, selbst auf Kosten der allgemeinen Freiheit die Kulturaufgaben des Staates zur Durchführung zu bringen, indem er nicht nur für den Lehrkörper sondern auch für die breite Masse einen Prüfungszwang verlangt. „Der Staat kann fast der ganzen Masse des Volkes die Erlernung jener Unterrichtsstände zur unerläßlichen Bedingung machen, wenn er jeden einer Prüfung darin unterwirft, ehe er das Zunftrecht erhalten oder in einem Dorfe oder in einer Stadt ein Gewerbe beginnen darf.“ (ebenda S. 128.)

Auch kennt Smith bereits sozialpolitische Erwägungen, eine Einsicht, die seinen Nachfolgern infolge ihrer übertriebenen Forderungen völlig fehlt. So befürwortet Smith das Truckverbot, er setzt sich für das Koalitionsrecht der Arbeiter ein als berechtigtes Äquivalent gegenüber ihren sozialen Gegenspielern, den Arbeitgebern, denen man das Recht ohne weiteres eingeräumt habe. Er billigt Erhaltungszölle, wie wir bereits gesehen haben, die nur aus einer solchen Einstellung heraus ihre Rechtfertigung finden.

Auch seine steuerpolitischen Darlegungen sind von einem ähnlichen Geiste getragen. Kopfsteuern erscheinen ihm von großer Willkürlichkeit und unerträglich in ihrer Ungleichmäßigkeit, und er ist der Auffassung, daß man die größte Summe, die sie jemals dem Staate gebracht habe, jedenfalls in einer anderen und besseren Weise vom Volke erhalten könne, die weit weniger drückend sei (ebenda S. 252). Auch ist es nach seiner Auffassung ganz widersinnig — allerdings weniger aus sozialen als aus logisch-rationalen Einsichten heraus — den Arbeitslohn und die lebensnotwendigen Güter des Volkes zu besteuern, da der Arbeiter an sich wohl der Steuerzahler sei, dagegen der eigentliche Steuerträger der Arbeitgeber bzw. der Konsument. Denn grundsätzlich würden obige Steuern ganz zwangsläufig den Lohn um soviel erhöhen, wie der Lebensunterhalt des Arbeiters durch diese gemindert sei, so führt er in seinen Darlegungen über den Arbeitslohn aus. Wie sehr er den fleißigen Armen gegenüber der besitzenden Klasse geschätzt wissen will, bezeugt ganz eindeutig folgende Stelle: „Es ist eben nicht sehr unbillig, daß der Reiche nicht nur nach dem Verhältnis seiner Einkünfte, sondern noch etwas über dieses Verhältnis hinaus zu den Staatsaufgaben beiträgt“ (ebenda S. 212).

Wenn man bei Smith von einer Sozialpolitik überhaupt sprechen will, so ist diese nicht im modernen Sinne zu verstehen, wie Feilbogen — glaube ich — richtig sieht, denn Adam Smith liegt es noch fern, den Sinn der Sozialpolitik in der Gewinnung der breiten Masse für die Staatsidee zu sehen. (Feilbogen, Smith und Turgot, S. 136.) Die sozialpolitischen Darlegungen Smith's tragen ethische Züge in Anlehnung an seine Philosophie, und diese seine soziale Einstellung wird vornehmlich, wie schon bemerkt, aus der typisch merkantilistischen Idee geboren: Schutz und Förderung des Arbeitsfaktors als erste Quelle des Reichtums. Daraus resultiert auch seine große Sympathie für die breite Masse, die doch der Träger dieses Faktors ist. So erscheint ihm entgegen der damaligen Auffassung der Kapitalistenklasse eine möglichst hohe Lebenshaltung der niederen Volksklassen volkswirtschaftlich erstrebenswert. Er sagt einmal: „Eine Gesellschaft kann sicherlich

nicht blühend und glücklich sein, wenn ihr weitaus größter Teil arm und elend ist. Ueberdies ist es nicht mehr als billig, daß die, welche den ganzen Körper des Volkes mit Nahrung Kleidung und Wohnung versorgen, an dem Erzeugnis ihrer eigenen Arbeit soviel Anteil haben, daß sie selbst auf erträgliche Weise sich nähren, kleiden und wohnen können." (Reichtum der Nationen, 1. Buch, S. 102.)

An sich bewegt sich sein Wohlwollen gegenüber dem Arbeiter vorwiegend in negativen Vorschlägen. Man muß jedoch eingedenk sein, daß vorerst noch der Ruf nach allgemeiner Freiheit wirklich notwendig war, um den alten Zopf von unübersehbaren Reglementierungen, die der fortschreitenden Zeit und auch dem Arbeiter ein großes Hemmnis bedeuteten, zu entfernen. Erst auf der Basis vollständiger Freiheit und Gleichberechtigung, die für den Arbeiter gänzliche Auslieferung an den Kapitalisten bedeuten sollte, konnte sich die Sozialpolitik allmählich bis zu der heutigen Größe herausbilden. Und „hätte Smith — so meint Ingram — die rasche Entwicklung voraussehen können, so würde er wohl nicht so rückhaltlos an die, durch die bloße Befreiung des Strebens zu schaffenden Wohltaten geglaubt und nicht so ungestüm auf das schädliche der alten Einrichtungen hingewiesen haben, die zu ihrer Zeit der Arbeit teilweisen Schutz gewährt hatten." (Geschichte der Volkswirtschaftslehre, S. 41.)

Immerhin kann man in Smith wohl ohne Uebertreibung durch seine Hochschätzung der Arbeit den Vorboten einer Zeit sehen, in der die ganze Aufmerksamkeit sich auf das Wohl der arbeitenden Klasse lenkte, wenn auch — so meint Held — die Lehre Adam Smith's zunächst den Interessen des Kapitals gedient hat. (Carey's Sozialw. und das Merk-Syst. S. 12.)

Zum Schluß dieser Staatsbetrachtung noch wenige Worte über Adam Smith's Anschauungen zum Kolonialwesen. Um seiner Theorie folgerichtig gerecht zu werden, müßten die Nationen die Herrschaft über ihre Kolonien freiwillig aufgeben, damit ein ungehinderter Handel gewährleistet wäre. Aber solche Vorschläge hält er wegen ihrer Undurchführbarkeit für gänzlich undiskutabel, wenn er etwa sagt: „Es könnte daher kaum der abenteuerlichste Enthusiast eine solche Maßregel

vorschlagen und ernstlich hoffen, daß sie angenommen würde". (Reichtum der Nationen, 4. Buch, S. 458.) Andererseits findet er nur harte Worte für die unsinnige Monopol- und Ausbeutungswirtschaft gegenüber den Kolonien, die durchweg von der merkantilistischen Politik geübt wurde. Diese habe nicht nur volkswirtschaftliche Schäden verursacht — künstliche Ablenkung des Kapitals in falsche Kanäle — sondern habe die Kolonialbevölkerung verstimmt und dem Mutterlande entfremdet, und die Folge seien allseitige Emanzipationsbestrebungen.

Smith weiß die Vorteile eines engen Zusammenhanges von Mutterland und Kolonien allzusehr zu schätzen, als daß man sich solche Werte durch eine falsche Politik verschmerzen dürfe. Sein Augenmerk ist darauf gerichtet, diesen Selbstständigkeitsbestrebungen zu begegnen, und er eilt dabei seiner Zeit weit voraus, wenn seine Vorschläge dahin zielen, die Kolonien an das Stammland zu fesseln, durch Schaffung eines Greater-Britain, das die Kolonien mit umfaßt mit einem einzigen Parlament, an dem jeder Teilstaat seine Vertretung bekäme, die in einem angemessenen Verhältnis zu dem gelieferten Steuerbetrag stehen müsse.

Wieviel klüger und weitblickender ist die Politik des großen Schotten als die der Merkantilisten, wenn auch nicht weniger merkantil d. h. machtpolitisch orientiert. Denn er entwickelt hier Ideen, die 150 Jahre später in der heutigen imperialistisch gerichteten Great-Britain-Bewegung ihr getreues Spiegelbild wieder finden.

§ 10. Zusammenfassung.

Ein Rückblick auf obige Darlegungen läßt klar und deutlich erkennen, wie ungemein problematisch und kompliziert auch heute noch eine objektive Beurteilung Adam Smith's ist. Es besteht in der Tat, wie schon zu Anfang der Arbeit erwähnt, ein Adam Smith-Problem. Denn die eigentümliche Struktur der damaligen Zeitlage, das Zusammentreffen kollektivistischer und individualistischer Geistesströmungen, das Ringen von Staat und Individuum, der Ruf nach Reformierung des Wirtschaftslebens spiegeln sich in seinem „Reichtum der Nationen"

wider, wie überhaupt in dem Werk alle bisher zusammenhanglos vorgetragenen Ideen und Erkenntnisse der politischen Ökonomie genial zusammengetragen systematisiert worden sind.

Aber die eigentliche Problematik liegt, wie wir sahen, im Smith'schen Systeme selbst verborgen, die durch einen nicht zu leugnenden Bruch, durch einen sowohl fruchtbaren wie das System gefährdenden Dualismus hervorgerufen wird, so daß schließlich für jede Smith-Interpretation etwas spricht, wenn auch jedes Urteil um so mehr den Mangel der Objektivität für sich zu buchen hat und von der Wahrheit abirrt, je einseitiger die Betrachtungsweise ist. Denn nur, ich stelle es hier nochmals heraus, ein aus der Totalität gefaßtes Urteil kann in etwa der Wahrheit entsprechen. So bedarf z. B. die Oncken'sche Interpretation, die in Adam Smith den Vertreter des lebendigen und geistesmächtigen Kulturstaaes sieht, „zu welchem das wirtschaftliche Denken unserer Tage und wie aus der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt“, (A. Smith und J. Kant S. 276) ebenso einer Berichtigung wie die entgegengesetzten von ihm bekämpften Meinungen, obwohl man die Auffassung von Oncken immerhin als eine Rehabilitierung des so viel geschmähten und mißverständenen Smith würdigen kann.

Grundsätzlich kann man wohl sagen, daß Adam Smith in der Tendenz sein System auf dem Individualismus beruhen läßt, was sich folgerichtig aus seiner philosophischen Weltanschauung ergibt. Zudem entbehrt diese seine Auffassung nicht der Aktualität, da sie eine gesunde Reaktion gegen die schädliche Merkantilpolitik seiner Zeit bedeutet. Seine vorwiegend egozentrisch orientierte Theorie findet also eine starke Stütze und Ausweitung in den Forderungen der Zeit, die aus den Bedürfnissen und der Not diktiert und rein zweckmäßig bestimmt sind. Diese enge Verknüpfung mit der Wirklichkeit, gepaart mit dem Konservativismus und Relativismus Smith's schließt so eine überspitzte Dogmatik seiner individualistischen Lehren aus.

Wenn man seine Problemstellung im ganzen betrachtet, die sich, wie die Studie zu zeigen versuchte, in der kurzen Formel erschöpft: wie mache ich ein Volk reich? so möchte ich

behaupten, daß Smith's ganze Zielsetzung mit der des Merkantilismus übereingeht — gipfelt doch seine staatsbejahende Politik in typisch machtpolitischen und imperialistischen Forderungen — nur mit dem Unterschied, wie wir sahen, daß seine individualistische Theorie sich anderer Mittel bedient.

Aber diese von Smith vertretenen Mittel und Rezepte sind, wenn dieser Excurs zum Schluß noch gestattet ist, in der Folgezeit in ihren Wirkungen von seiner Prognose der allgemeinen Glückseligkeit weit abgewichen. Seine Theorie ist leider allzu sehr Theorie geblieben, da sie, um mit Wergo's Worten zu sprechen, in der Idee zwar freie Entfaltungsmöglichkeiten schaffe, aber in der praktischen Durchführung neben der Formellen nicht auch die materielle Gleichheit als Hauptvoraussetzung gewährleiste. (Freihandel und Schutzzoll als Mittel staatl. Machtentfaltung, S. 89.)

So wurde diese Lehre im Laufe der Zeit die Rechtfertigung und der Deckmantel für die Machtansprüche der Starken gegenüber den Schwachen, der fortgeschrittenen Staaten gegenüber den weniger fortgeschrittenen. So verfolgte z. B. England, „das klassische Land des Freihandels“ unter dem Ruf nach allgemeiner Freiheit lediglich den egoistischen Zweck, den industriellen und kommerziellen Vorsprung gegenüber den anderen Nationen zu wahren. Seine ganze Politik war darauf gerichtet, diesen Zustand — England, die industrielle Werkstätte der Welt und die anderen Nationen, die Rohstofflieferanten — als die einzig segensreiche internationale Arbeitsteilung zu proklamieren und zu idealisieren. Dieses Vorgehen hat natürlich der Smith'schen Theorie entgegengesetzte Tendenzen ausgelöst. Allenthalben, und nach dem Weltkriege mehr als zuvor, Autarkie-, Emanzipierungs- und Industrialisierungsbestrebungen. Und ich möchte die Studie mit folgenden Worten Wergo's abschließen: „Der Freihandel als Tat erscheint so als Mittel einseitiger Fortführung und Besiegelung merkantilistischer Tendenzen“ (ebenda S. 95).

§ 11. Literaturverzeichnis.

- Amonn, Ricardo als Begründer der klassischen Nationalökonomie, Jena, 1924.
- Ashley W. J., Englische Wirtschaftsgeschichte II. vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig, 1896.
- E. v. Aster, Geschichte der englischen Philosophie, Leipzig 1927.
- Jul. Becker, Das deutsche Manchesterium. Eine Studie zur Geschichte des wirtschaftspolitischen Individualismus, Karlsruhe, 1907.
- J. Bentham, Introduction to the Principles of Morals and Legislation, 1789.
- H. J. Bidermann, Ueber den Merkantilismus, 1870.
- Biermann, E., Die Anschauungen des ökonomischen Individualismus in Staat und Wirtschaft 1905.
- Brentano, Rezension über Oncken's, A. Smith und J. Kant und Oncken's Entgegnung im Jahrbuch für Gesetzg. Verw. und Volksw. S. 436 ff., S. 854.
- Brentano, Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands, Jena 1927, 2. und 3. Bd.
- Bonar, A Catalogue of the Library of A. Smith, edited and with an introduction by James Bonar, London, 1894.
- Brentano, Die klassische Nationalökonomie, 1880.
- Becker, Zur Entwicklung der englischen Freihandels-theorie, Jena, 1922.
- Briefs, Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie mit besonderer Berücksichtigung des Problems der Durchschnittsprofitrate, Jena, 1915.
- Cunningham, A. Smith und der Merkantilismus i. Ztschr. f. d. ges. Staatsw. Bd. 40, 1884.
- Diehl, Theoretische Nationalökonomie, 1. Bd., 2. T., 6. K.
- Diehl, Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundsätzen der Volkswirtschaft und Besteuerung, Leipz., 1922.

- Diehl-Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium d. pol. Oekonomie, 14. Bd. Sozialpolitik (Diehls Einleitung bzgl. Smith's sozial-pol. Haltung).
- H. Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie, Jena, 1910.
- E. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie u. des Sozialismus, Berl. 1871.
- S. Feilbogen, Smith und Turgot, Wien, 1892.
- J. Grünfeld, Die leitenden sozial- und wirtschaftsphil. Ideen in der deutschen Nat.-Oek. und die Ueberwindung Smithianismus bis auf Mohl und Hermann, Wien, 1913.
- W. Hasbach, Die allgem. phil. Grundlagen der von Quesnay und Smith begründeten pol. Oekonomie i. staatssozialwiss. Forschungen herausgeg. v. Schmoller, Bd. 10, Heft 2.
- W. Hasbach, Untersuchungen über Adam Smith, 1891.
- S. Helander, Die Ausgangspunkte der Wirtschaftsw. Jena, 1923.
- A. Held, Quesnay's Sozialwissenschaft und das Merkantil-system, Würzburg, 1866.
- A. Held, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands, Leipzig, 1881.
- Heyking, Geschichte der Handelsbilanztheorie, Berl., 1880.
- Fr. Hoffmann, J. Bentham und Ad. Smith in Schmollers Jahrb. 34. Jahrg., I, 1910, S. 483.
- H. Huth, Soziale und individualistische Auffassung vornehmlich bei Smith und Ferguson in Schmollers staats- und sozialw. Forschung, 125. Heft.
- J. Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, autoris. Uebersetzung von Roschlau, Tübingen, 1905.
- J. Jastrow, Naturrechtliche und volkswirtschaftl. Erörter. aus Anlaß der deutschen Ausgabe von A. Smith Vorlesungen im Jahrbuch f. Nat. Oek. u. Stat., Juni 1927.
- Keynes, Das Ende des laissez-faire, 1927.
- Lecky, A. History of England in the eighteenth century, London, 1878.

- E. Leser, H. Smith i. Hdwtsch. d. Staatsw. 3. Aufl, S. 541.
 E. Leser, Der Begriff des Reichtums bei Smith, 1878.
 Fr. Lenz, Aufriß der polit. Oekonomie, 1927.
 Fr. List, Das nationale System der polit. Oekonomie mit einer historischen Einleitung von Eberberg, Stuttgart 1833.
 F. Lifschitz, A. Smith's Methode im Lichte der dt. nat. ök. Lit. d. 19. Jahrh. Diss. Bern, 1906.
 B. Lourié, Das Verhältnis der Manchesterrihtung zur klassischen Nat. Oek., Bern, 1924.
 G. Mayer, Die Freihandelslehre in Deutschland, Beitrag zur Gesellschaftslehre des Wirtschaftsliberalismus, 1927.
 P. Mombert, Geschichte der Nat. Oek., 1927.
 Th. Mun, Englands Schatz durch den Außenhandel übersetzt von Biach, 1911.
 A. Oncken, A. Smith und J. Kant, Leipz. 1877.
 A. Oncken, Das A. Smith-Problem i. Zeitschr. f. Sozialw. 1898.
 A. Oncken, Geschichte der Nat. Oek., Leipz., 1920.
 A. Oncken, Recension über Biermann, Die Anschauung des ök. Ind. i. Krit. Blätter f. d. ges. Sozialw., März 1905.
 A. Oncken, A. Smith und A. Ferguson, I, II, S. 129, S. 202 i. Ztschr. f. Sozialw. 12. Jahrg. 1909.
 Palgrave's Dictionary of Political Economy A. Smith, S. 412.
 K. Pribram, Die Entstehung der Ind. Sozialphil., Leipz. 1912.
 F. Rassel, Englische Freihändler vor A. Smith, 1905.
 R. Richesberg, A. Smith und die gegenwärtige Volksw., Bern, 1927.
 D. Ricardo, Grundsätze der Volksw. und Besteuerung, übersetzt von Baumstark, Leipz., 1877.
 W. Roesler, Ueber die Grundlehren d. v. A. Smith begr. Volkswirtschaftstheorie, Erlangen, 1871.
 E. Salin, Geschichte der Volkswirtschaftslehre i. Enzyklopädie der Rechts- und Staatsw. Bd. 14.

- F. Salomon, Der britische Imperialismus, 1916.
 H. Schacht, Der theoretische Gehalt des engl. Merkantilismus, Diss. Kiel, 1900.
 H. Schmalenbach, Das Mittelalter. Sein Begriff und Wesen, Leipz. 1926.
 G. Schmoller, Das Merkantilsystem in seiner hist. Bedeutung b. Studien über die W.-Politik Friedr. d. Gr. und Preußens überhaupt v. 1680—1786, Schm. Jahrb. 1884.
 R. Schüller, Klass. Nat. Oek. und ihre Gegner, 1895.
 W. Skarzynski, A. Smith, Berlin, 1878.
 A. Smith, Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes i. Sammlung sozialw. Meister, herausgeg. v. Dr. H. Waentig, Bd. 11, Jena, 1923.
 A. Smith, Theorie der Ethischen Gefühle, übers. u. herausg. v. Dr. W. Eckstein, Leipz. 1926.
 A. Smith, Vorlesungen über Rechts-, Polizei-, Steuer- und Heereswesen, übers. v. S. Biach, Halberstadt, 1928.
 G. Seidler-Schmid, Systemgedanken der klassischen Volkswirtschaftslehre, Jena, 1926.
 L. Sommer, Die österreichischen Kameralisten I. und II. T., Wien 1920.
 Leslie-Stephan, The English Utilitarians, London, 1900.
 J. Steuart, Untersuchungen über die Grundsätze der Volksw., übers. v. A. John, Jena, 1913.
 J. Turgot, Betrachtungen über die Bildung und die Verteilung des Reichtums, II. Auflage, übersetzt v. Paul Dorn, Jena, 1914.
 Vierkandt, Das Ende des laissez-faire i. Ztschr. Ethos, 1924, 4.—5. Heft.
 H. Wergo, Freihandel-Schutzzoll als Mittel staatl. Machtentfaltung, Untersuchungen zur Problematik der Handelspolitik i. Probl. d. Weltw.
 R. Zeyss, A. Smith und der Eigennutz.
 Zielenziger, Die alten deutschen Kameralisten, Jena 1914.

Lebenslauf.

Am 2. Juli 1903 zu Oberhausen (Rhld.) als Sohn des Lokomotivführers Julius Rasch geboren, trat ich nach 4jährigem Besuch der Volksschule in die hiesige Oberrealschule ein. Nach bestandener Abiturientenprüfung daselbst im Februar 1922 machte ich bei der Oberhausener Bank zu Oberhausen eine 2jährige Banklehre durch und war bis zum Beginn meiner staatswissenschaftlichen Studien 1924 als Bankbeamter dort tätig. Ich studierte in Bonn, Berlin und Gießen, legte im 7. Semester die Diplom-Volkswirtprüfung in Gießen mit „sehr gut“ ab. Anschließend setzte ich daselbst meine Studien fort und war seit dem S. S. 1928 im Institut für Wirtschaftswissenschaften als Hilfsassistent tätig. Im Januar 1929 promovierte ich. Von April-August 1929 war ich 2. Syndikus der Vereinigten Kaufmannschaft zu Oberhausen und bin seitdem in der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Gutehoffnungshütte Oberhausen beschäftigt.

RIES

330

Sm 538

Rasch

Adam Smith's beziehungungen zum
merkantilismus

BINDER
R. 108

MAY 27 1931

JUN 23 1932

DEC 1 4 1932

P. King
Wm. F. Reichard
1061 St. Nicholas Ave
NYC

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES



0052010732

330

Sm 538

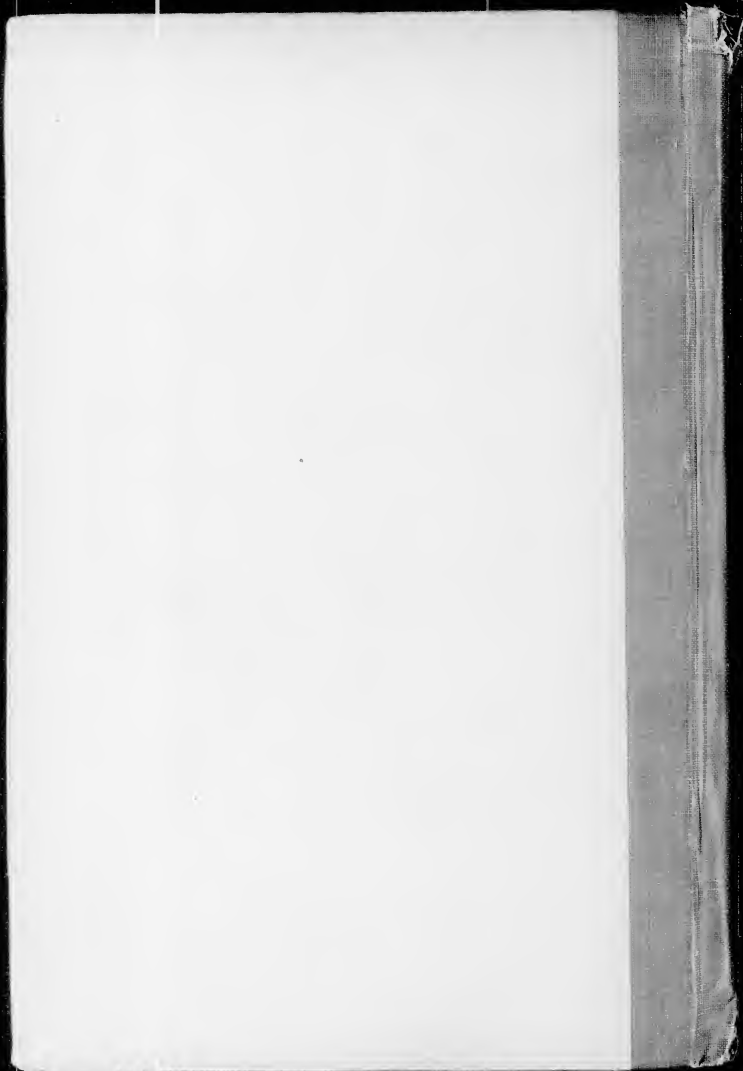
33308

07347316

330.
SM538 C1

ADAM SMITH

JUN 23 1932



END OF
TITLE